This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

)0860130

Die Apokryphen

in

der Bibel.

Ein Wort zur Verständigung

an

die Gebildeten der protestantischen Kirche

von

Johann Ulrich Oschwald,
Pfarrer in Marthalen, Kanton Zürich.

Zürich,
Verlag von Meyer und Zeller.
1853.

101. L. 275.

und Bedeutung der Apokryphen in einer, von gelehrtem Apparate freien, bündigen und gedrängten, und doch zugleich gründlichen und zusammenhängenden Darstellung der größern gebildeten Lesewelt zum klaren Bewußtsein zu bringen. Und noch dringender dürfte es Noth thun, zwischen der absoluten Vertheidigung und der absoluten Verwerfung des, den Apokryphen in den Bibelausgaben bisher eingeräumten Platzes in einer Weise zu vermitteln, welche je nach Maaßgabe des verschiedenen religiös-sittlichen Bildungsstandes und der verschiedenen Prüfungs- und Unterscheidungsgabe den Rechten und Bedürfnissen aller Christen gleicher Maaßen Rechnung trägt. Zu beidem ist in den nachfolgenden Blättern ein Versuch gemacht, hervorgerufen durch den, vom „Verwaltungsrathe des Vereins für innere Mission Augsb. Bekenntnisses im Großh. Baden", erlassenen Aufruf. Dieser Tendenz desselben ist jene Nüchternheit zuzuschreiben, welche in dem Urtheile des Preisgerichtes, derselbe „habe treffliche, die Hauptsache klar berührende Stellen und würde des Druckes werth, wenn Anfang und Schluß gehobener und lebendiger würden", tadelnd vermerkt wird. Eine ruhige, nüchterne, den wirklichen Sachverhalt einfach darlegende, von allen Uebertreibungen und Ueberschwenglichkeiten sich frei erhaltende und den sachgemäßen Entscheid mit innerer Nothwendigkeit herbeiführende Darstellung scheint dem Verfasser ein zu wesentliches Erforderniß zu sein zu einer befriedigenden Erledigung dieser Streitfrage im Geiste der Wahrheit und der Liebe, als daß er sich entschließen könnte, wesentliche Aenderungen vorzunehmen und Farbe und Ton derselben zu verstärken. Möge der Grundsatz: „Wahrheit in Liebe" auch hier seine Kraft bewähren und dadurch auch in diesem Stücke die evangelische Kirche wachsen an dem, der das Haupt ist, Christus!

Marthalen, im Juli 1852.

Der Verfasser.

Wir leben in einer Zeit, in welcher das langjährigste Herkommen an sich nicht mehr entscheidet, sondern jede Sache durch ihren wirklichen Werth und Gehalt sich rechtfertigen muß. Auch die sogenannten Apokryphen, welche als Anhang oder Zusätze zum alten Testamente Jahrhunderte lang in der Bibel fast unbestrittene Aufnahme genossen haben, theilen dieses Loos. Ihre innere Berechtigung zu der hohen Stellung, welche ihnen als einem Bestandtheile der Bibelausgaben eingeräumt ward, ist Gegenstand einer vielbesprochenen und nichts weniger als müßigen Streitfrage geworden. Von der brittischen Bibelgesellschaft wurde diese Frage schon im Jahre 1827 dahin entschieden, daß die Apokryphen als fremdartige und schädliche Bestandtheile aus den Volksbibeln zu entfernen seien. In Folge dieses Beschlusses wurden auch in Deutschland eine Reihe von Streitschriften gewechselt; aber die Sache blieb unentschieden, und die Apokryphen behaupteten in den meisten Bibelausgaben ihren bisherigen Platz. Erst in neuester Zeit ist diese Streitfrage wieder aufgenommen und ihrem Abschlusse näher gebracht worden. Von der einen Seite werden die Apokryphen geradezu als seelengefährliche, zum Theil sogar gotteslästerliche „Schleichwaare" denunzirt, welche unter keinen Umständen in der Bibel länger geduldet werden dürfe. Von der entgegengesetzten Seite weiß man einige derselben kaum genug zu preisen als die köstlichsten Perlen der ganzen Sammlung, welchen volles Hausrecht in der Bibel gebühre. Eine dritte, vermittelnde Richtung mißt zwar diesen Büchern einen nur untergeordneten Werth bei, glaubt jedoch um des vielen Erbaulichen willen, das sie enthalten und das einmal Eigenthum der christlichen Gemeinde geworden sei, sie dem Volke nicht vorenthalten oder entziehen zu dürfen. Man sieht daraus, daß der Entscheid in dieser Sache jedenfalls nicht ohne praktische Bedeutung ist, daß es für das christliche Volksleben nicht gleichgültig sein kann, ob es

auch aus den Apokryphen Nahrung und Wegleitung empfange oder nicht. Um uns daher über die Stellung derselben zur heiligen Schrift Klarheit zu verschaffen, wollen wir ohne vorgefaßte Meinung lediglich den Faden unbestreitbarer Thatsachen Schritt für Schritt verfolgen und sehen, zu welchem Entscheide die untrügliche Logik der Thatsachen uns führen werde.

Erstes Kapitel.

Wie die Apokryphen in die Bibel hineingekommen sind.

Wie die Abfassung, so fällt auch die Sammlung der heiligen Schriften des alten Testamentes in verschiedene Zeiten. Die erste und älteste Sammlung ist die Thorah, „das Gesetz", d. i. die, 2. Kön. 22, 8 erwähnte Sammlung der Gesetze, die wir unter dem Namen der 5 Bücher Mose kennen. Die zweite Sammlung trägt den Namen Nebijim, „Propheten", und enthält: 1) die „älteren Propheten", d. h. die von Propheten verfaßten Geschichtsbücher Josua, der Richter, Samuelis und der Könige; 2) die „jüngern Propheten", d. h. die drei großen Propheten Jesaja, Jeremia und Ezechiel, und die zwölf kleinen Propheten. Die dritte und letzte Sammlung endlich, welche den Namen Ketubim, „Schriften", führt, umfaßt: 1) die „fünf Rollen": Hoheslied, Prediger Salomon, Ruth, Klaglieder Jeremiä und Esther; 2) die drei poetischen Bücher: Hiob, Sprüche Salomons und Psalmen, welche nach ihren hebräischen Anfangsbuchstaben auch wieder einen gemeinsamen Namen führten; 3) die vier letzten Bücher: Daniel, Esra, Nehemia und Chronik, welche ohne einen Kollektivnamen beim Schlusse der ganzen Sammlung als prophetische und geschichtliche Nachträge beigefügt wurden. Wann diese Sammlung heiliger Schriften abgeschlossen worden sei, läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Die angebliche jüdische Tradition von der Festsetzung und Schließung des alttestamentlichen Kanons durch Esra und die übrigen Mitglieder der sogenannten großen Synagoge scheint auf mißverstan-

denen Stellen des Talmud zu beruhen. Und wenn wir auch der Angabe 2. Makk. 2, 13, ungeachtet der Unzuverläßigkeit ihrer Quelle, Glauben beimessen wollen, so bleiben wir doch über den Umfang und die Vollständigkeit der daselbst dem Nehemia zugeschriebenen Sammlung im Dunkeln. Nur so viel erhellt aus verschiedenen Umständen, z. B. aus der Fortsetzung der Genealogie Serubabels (1. Chron. 3, 19 ff.) und des Verzeichnisses der Hohenpriester (Neh. 12, 22) bis auf Alexander den Großen († 323 v. Chr.) hinunter, daß der Abschluß des alttestamentlichen Kanons in den Anfang der macedonischen Periode fällt. Der ganzen Sammlung, als einer dreitheiligen, gedenkt zuerst um's Jahr 220 v. Chr. der griechische Uebersetzer des Buches Jesus Sirach, wenn er in seinem (von Luther nicht übersetzten) Vorworte erklärt, der Verfasser desselben, sein Großvater, welcher den Hohenpriester Simon († 293 v. Chr.) noch gekannt zu haben scheint (vgl. Kap. 50), habe sich lange mit dem Studium „des Gesetzes, der Propheten und der übrigen vaterländischen Schriften" beschäftigt. Auch der jüdische Philosoph Philo erwähnt jener drei Haupttheile in ähnlicher Weise, ohne jedoch alle einzelnen Bücher ausdrücklich aufzuzählen. Erst der jüdische Geschichtschreiber Flavius Josephus bestimmt die Sammlung der „wahrhaft göttlichen" Schriften genauer, indem er durch künstliche Zählung die Zahl der Buchstaben des hebräischen Alphabets, 22, herausbringt, während der Talmud 24 Bücher zählt.

Bald nach der Zeit, in welcher der alttestamentliche Kanon seinen Abschluß fand, beginnt auch die allmälige Uebersetzung desselben in die griechische Sprache, welche das Bedürfniß der griechisch redenden Juden in Alexandrien erheischte. Derselbe Uebersetzer des Buches Sirach, dessen Großvater die hebräische Originalsammlung der heiligen Schriften kannte, findet in Aegypten bereits einen großen Theil derselben in griechischer Uebersetzung vor. Diese Uebersetzung, durch die Sage fälschlicher Weise zwei und siebzig aus Palästina berufenen Schriftgelehrten zugeschrieben, daher gewöhnlich Septuaginta genannt, ist ihrem ganzen Charakter zufolge offenbar aus den Händen ägyptischer Juden hervorgegangen. Nicht allein wimmelt sie aus Unkenntniß der Originalsprache von Uebersetzungsfehlern, sie trägt auch nicht selten allerlei willkührliche Zusätze, fremdartige Bemerkungen und mehr oder weniger glückliche Erklärungen

in den Text hinein. Die Bücher Esther und Daniel, zum Theil auch Jeremia, sind geradezu überarbeitet, indem einige Abschnitte umgestellt, andere abgekürzt oder völlig weggelassen, wieder andere neu angehängt oder eingeschaltet sind. Späterhin wurden zu verschiedenen Zeiten auch einige vollständige Schriften, welche das Studium des alttestamentlichen Kanons veranlaßt hatte (vgl. Vorrede zu Jesus Sirach), theils in Alexandrien selbst griechisch verfaßt, wie z. B. die Weisheit Salomons, theils palästinischen Ursprungs und in's Griechische übersetzt, wie z. B. das Buch Sirach, je nach der Aehnlichkeit ihres Inhaltes oder dem Namen ihres angeblichen Verfassers an verschiedenen Stellen der Sammlung eingereiht. Und zugleich wurde die ursprüngliche Reihenfolge dahin abgeändert, daß nach den fünf Büchern Mose zuerst die sämmtlichen Geschichtsbücher, sodann sämmtliche Lehrbücher und endlich sämmtliche prophetische Bücher zusammengestellt werden. Allein so großes Ansehen auch diese alexandrinische Uebersetzung bei den Juden genoß, so machte man doch zwischen der ursprünglichen Sammlung und den späteren Zusätzen einen so bestimmten und scharfen Unterschied, daß die strengen Juden die letztern nur gar nicht lesen wollten, wie sie denn auch von den heutigen Juden geradezu verworfen und unbeachtet gelassen werden, und daß auch die griechischen Juden ihnen keinerlei dogmatische Autorität beimaßen, wie dieß aus den Schriften des Alexandriners Philo sattsam erhellt. Diese Uebereinstimmung der in- und ausländischen Juden weist unverkennbar darauf hin, daß nicht allein Vaterland und Sprache einer jüdischen Religionsschrift es war, was für oder gegen ihre Aufnahme in den Kanon entschied und ihre verschiedene Werthschätzung bestimmte. Waren doch auch das Buch Sirach und das erste Buch der Makkabäer ursprünglich in Palästina und in der heiligen Sprache verfaßt, ohne sich deßhalb kanonische Geltung zu verschaffen. Die Zeit der Abfassung war der entscheidende Maaßstab, an welchem der Grad der Heiligkeit und das Maaß der Inspiration der einzelnen Erzeugnisse der Nationalliteratur gemessen wurden. Den höchsten Rang nahmen die Bücher Mose ein, dann folgten die Propheten, hierauf die älteren Ketubim, und die spätesten derselben, Esra, Nehemia und Esther, sollten nur noch vom Geiste der Heiligkeit, aber nicht mehr vom Geiste der Weißagung inspirirt

sein. Ja die Samaritaner wollten nur die Thorah und das Buch Josua als göttliche Schriften anerkennen. Als daher mit Maleachi, der unter Artaxerxes Longimanus lebte, das Prophetenthum und damit das belebende und reinigende Prinzip des religiösen Volkslebens erloschen war, da wurde auch mit Fug und Recht die Zahl der heiligen Nationalbücher geschlossen, und allen späteren Schriften, wie sie in der Septuaginta sich finden, entweder gar keine Beachtung zu Theil, oder doch alle normative Autorität auf's Bestimmteste abgesprochen. „Von Artaxerxes bis auf unsere Zeit, sagt Josephus, ist zwar Alles beschrieben; aber man achtet es nicht für gleich glaubwürdig wie die früheren Schriften, weil die genaue Reihenfolge der Propheten fehlte; es ist in der That auffallend, welchen Glauben wir unsern Büchern beimessen; denn obgleich schon so lange Zeit verflossen ist, hat doch noch Niemand sich erkühnt, weder etwas dazu noch davon zu thun, noch daran zu ändern; es ist allen Juden gleich von Geburt anerschaffen, dieselben für göttliche Lehre zu halten und bei ihnen zu verharren, und für sie nöthigenfalls zu sterben."

Ganz dieselbe Stellung zu den literarischen Erzeugnissen der nachprophetischen Zeit nimmt auch das neue Testament ein. Während in demselben zahlreiche Stellen aus fast allen kanonischen Büchern zitirt werden, findet sich aus den apokryphischen Büchern und Abschnitten, die doch auch manche bedeutsame Sentenz enthalten, nicht ein einziges Zitat darin, das als Schriftwort angeführt würde mit der gewöhnlichen Formel: „Es steht geschrieben". Dagegen hat man im N. T., z. B. im Briefe des Jakobus, verschiedene Parallelstellen vornehmlich mit dem Buche Jesus Sirach und der Weisheit Salomons entdecken wollen. Allein bald ist die Verwandtschaft des Gedankens und des Ausdruckes von der Art, daß die fremdartigsten Schriften darin zusammentreffen können, wie sich dieselbe z. B. zwischen neutestamentlichen und platonischen Aussprüchen nachweisen läßt, ohne daß Jemand platonische Zitate oder gar Plagiate daraus wird machen wollen; und bald fällt dieselbe auf Rechnung einer gemeinsamen alttestamentlichen Quelle. So z. B. beziehen sich die Hohn- und Spottreden Weish. 2, 13 ff. und Matth. 27, 40 ff. ohne Zweifel auf Ps. 22, 9; die Fragen Weish. 12, 12 und Röm. 9, 19 auf alttestamentliche Stellen wie Hiob 9,

12; Dan. 4, 32; Jesaj. 45, 9. Selbst die Stellen Weish. 13, 1 ff. (vgl. 14, 24 ff.) und 5, 18 ff., welche so viele Aehnlichkeit haben mit Röm. 1, 20 ff. und Ephes. 6, 13 ff., beweisen nicht ein Mal wirkliche Bekanntschaft und Benutzung des Buches der Weisheit durch den Apostel Paulus, geschweige denn, daß sie von ihm als eigentliche Schriftstellen betrachtet und als Autoritäten angeführt würden, welche er immer deutlich bezeichnet (vergl. z. B. Röm. 3, 10 ff.). Auch die Zitate aus griechischen Profanscribenten Apgesch. 17, 28; 1. Kor. 15, 33; Tit. 1, 12 werden ausdrücklich als solche eingeführt, daher dieß ohne Zweifel auch bei den Apokryphen geschehen wäre. Und obgleich das griechisch geschriebene neue Testament seinen alttestamentlichen Zitaten gewöhnlich auch die griechische Uebersetzung zu Grunde legt, so hält es doch an der ursprünglichen Eintheilung und Anordnung der hebräischen Originalsammlung fest und setzt dieselbe als gebräuchlich voraus. Wenn nämlich Jesus Luk. 24, 44 (vergl. V. 27) das, was an ihm geschehen, als Erfüllung dessen bezeichnet, was von ihm geschrieben sei im „Gesetze Mosis, in den Propheten und in den Psalmen", so haben wir darin die oben erwähnten drei Theile mit dem einzigen Unterschiede, daß der dritte Theil statt seines allgemeinen Namens den besondern Namen seines hervorragendsten Buches trägt. Und wenn er Matth. 23, 35 die Reihe der Blutzeugen mit Zacharia schließt, dessen Steinigung 2. Chron. 24, 21 uns erzählt wird, so läßt sich das nur daraus erklären, daß ihm die Chronik als das letzte Buch der heiligen Schrift galt. Hätte er auch die eingeschobenen Bücher der alexandrinischen Uebersetzung dazu gerechnet, so hätte er den letzten Blutzeugen in den Büchern der Makkabäer, mit welchen diese Sammlung schließt, suchen müssen. Oder hätte er zwar nur den Inhalt der kanonischen Bücher im Auge gehabt, aber nach der alexandrinischen Anordnung derselben oder nach der wirklichen Chronologie, so hätte er auch die Ermordung des Propheten Uria (Jer. 26, 23) erwähnen müssen, da dieselbe später erfolgt ist als die Steinigung des Zacharias, und der Prophet Jeremia in jener Sammlung den Büchern der Chronik nachfolgt. Unter den „heiligen Schriften" (Röm. 1, 2; 2. Tim. 3, 15), von welchen die Apostel reden, und welche sie für inspirirt erklären (2. Petr. 1, 21; 2. Tim. 3, 16), können daher auch sie

nur die der ursprünglichen Sammlung angehörigen Bücher verstehen. Paulus will nichts gesagt haben „außer dem, daß die Propheten gesagt haben, daß es geschehen sollte, und Moses“ (Apgsch. 26, 22). Dagegen werden merkwürdiger Weise in einigen Stellen (2. Tim. 3, 8; Jud. 9 u. 14 f.) jüdische Traditionen und apokryphische Quellen, welche weder im hebräischen Kanon, noch in der alexandrinischen Ueberarbeitung desselben sich finden, wie das Buch Henoch, oder die demselben zu Grunde liegende Tradition, in einer Weise benutzt, als ob dieselben ächt und glaubwürdig wären.

Um so schwankender dagegen wurde aus naheliegenden Gründen späterhin das Urtheil der christlichen Kirche über den Umfang des alttestamentlichen Kanons. Man kannte nämlich die Schriften des alten Testamentes nur aus der Septuaginta, in welcher die ächten und unächten Bestandtheile ohne irgend welche Unterscheidung durch einander gemischt sind. In Folge dessen wurden anfänglich auch die letztern gleich als ächte Erzeugnisse der Männer, deren Namen sie tragen, und der Zeit, in welche sie sich selbst verlegen, vorgelesen und angeführt. Zu gleicher Zeit aber wurde die apokryphische Literatur von unwissenden Judenchristen mit einer unglaublichen Menge religiöser Dichtungen vermehrt, und es war bald kein nahmhafter Mann des alten Bundes mehr, unter dessen Namen nicht einige untergeschobene Schriften in Umlauf gesetzt worden wären. Zu diesen, unter dem Namen der Pseudepigraphen bekannten Büchern, welche zum großen Theile nur noch in Bruchstücken vorhanden sind, gehören z. B. das schon erwähnte Buch Henoch, das vierte Buch Esra, das Testament der zwölf Patriarchen, das Himmelfahrtsbuch des Jesajas, die Psalmen Salomons u. a. Durch diese übermäßig wuchernde apokryphische Literatur zuletzt aufmerksam gemacht, erkundigten sich die Kirchenlehrer bei den Juden nach ihrem Bibelkanon und bestimmten nach diesem die Zahl der heiligen Schriften des alten Testamentes. Schon im zweiten Jahrhundert machte der Bischof Melito von Sardes eigens zu dem Zwecke eine Reise in den Orient, um bei den dortigen Juden die Zahl und den Inhalt ihrer heiligen Bücher zu erforschen. Einem richtigen Verzeichnisse derselben begegnen wir wiederum im dritten Jahrhundert bei dem berühmten Kirchenvater Origenes, der sie jedoch von den alexandrinischen Apokryphen noch eben so wenig scharf

unterscheidet als die kanonischen und apokryphischen Bücher des N. T. Auch im vierten Jahrhundert wurde von den griechischen Kirchenlehrern und von einer Synode zu Laodicea der hebräische Kanon als maaßgebend bezeichnet und die Zahl seiner Bücher nach Josephus auf 22 berechnet, weßhalb z. B. Athanasius das durch Trennung der Bücher Ruth und Richter überzählig gewordene Buch Esther wegläßt. „Lese daher eifrig diese 22 Schriften, mit den Apokryphen aber habe nichts zu schaffen", sagt der Bischof Cyrill von Jerusalem. Jedoch wurden in der morgenländischen sowohl, als abendländischen Kirche die alexandrinischen Zusätze als kirchliche „Vorleseschriften" beibehalten und als solche eben so bestimmt von den „apokryphischen", d. i. ketzerischen, als von den kanonischen Schriften unterschieden, daher sie von niedern Kirchendienern und auf einem niedrigeren Platze vorgelesen zu werden pflegten. In der abendländischen Kirche war es vornehmlich Hieronymus, der wie bei der Uebersetzung ins Lateinische, so auch in der Zahl der alttestamentlichen Bücher streng an den Urtext sich hielt. Er war es, der den jetzt gültigen Begriff des Apokryphischen feststellte, indem er alle im hebräischen Kanon fehlenden Bestandtheile der Septuaginta als apokryphische, d. i. verborgene, untergeschobene, unächte Bücher bezeichnete. Jedoch wurden die letztern als „kirchliche" Erbauungsmittel, welche „nicht ohne Nutzen seien, wenn sie mit Verstand gelesen oder gehört werden", fortwährend stark benutzt, besonders Jesus Sirach, welcher daher geradezu „der Kirchenlehrer" (Ecclesiasticus) genannt wurde. Hieronymus selbst nahm sie „zur Erbauung des Volkes, nicht zur Bekräftigung der Autorität der kirchlichen Glaubenslehren", in seine Bibelübersetzung auf und duldete diese „Fabeln" in derselben „um der Vorurtheile der Unwissenden willen". Wenn daher auf einer afrikanischen Synode im Jahr 393 zuerst der Grundsatz aufgestellt wird, daß „außer den kanonischen Schriften nichts gelesen werden solle in der Kirche unter dem Namen göttlicher Schriften", dann aber sofort im Verzeichnisse der kanonischen Schriften auch mehrere Apokryphen aufgezählt werden, so ist dieß ohne Zweifel theils der Unkenntniß des Urtextes und der Ueberschätzung der Septuaginta, theils der alles überwiegenden Polemik gegen die apokryphischen Sektenschriften zuzuschreiben. War doch die Verehrung, welche die Septuaginta

und ihre lateinische Uebersetzung genoß, so groß, daß Hieronymus wegen seiner doch weit vorzüglicheren Uebersetzung aus dem Urtexte geradezu verketzert wurde, und es Jahrhunderte bedurfte, bis dieselbe allgemeine Anerkennung sich verschafft hatte. Und die Polemik gegen die untergeschobenen Religionsurkunden der Sekten war so vorherrschend, daß man im Gegensatze dazu alle in der Kirche benutzten Religionsurkunden in einem weiteren Sinne als kanonisch betrachtete, und daher nicht selten auch andere Apokryphen, wie z. B. das Buch Henoch, das vierte Buch Esra u. A., als heilige Schriften zitirte. So hielt namentlich die afrikanische Kirche, an ihrer Spitze der des Hebräischen unkundige Kirchenvater Augustinus, den älteren Begriff des Apokryphischen fest, nach welchem ketzerische, besonders gnostische und manichäische Schriften darunter verstanden werden, und nannte alle von Alters her im Gebrauche der Kirche befindlichen Schriften im weiteren Sinne des Wortes kanonisch. Jedoch beschränkt auch Augustinus hie und da das kanonische Ansehen der Apokryphen und ermahnt, sie mit Vorsicht zu lesen. In der römischen Kirche erklärt noch im sechsten Jahrhundert der Pabst Gregor der Große das erste Buch der Makkabäer für nicht kanonisch, und unterscheidet apokryphische Zitate ausdrücklich von der „heiligen Schrift". Aber auch dort, wie in der ganzen abendländischen Kirche, machte allmälig die schärfere Unterscheidung des Hieronymus der laxeren des Augustinus Platz, während die morgenländische Kirche an dem ächt hebräischen Kanon festhielt. Als die Kanonizität der Schrift mehr und mehr von der Kanonizität des Pabstthums und der päbstlichen Dekrete verdunkelt wurde, blieb naturgemäßer-Weise jene Frage während des ganzen Mittelalters unentschieden und wurde vorläufig, im Widerspruche mit der richtigen Theorie der nahmhaftesten Kirchenlehrer, nur praktisch gelöst durch die zur apokryphischen Dogmatik und Moral sich hinneigende Richtung des kirchlichen Lebens. Erst in Folge der Reformation wurde die grundsätzliche Verhandlung dieser Frage wieder aufgenommen und von der Kirchenversammlung zu Trient, unter heftigem Widerspruch und mit sehr schwacher Mehrheit, dahin entschieden, daß alle in der kirchlich anerkannten lateinischen Uebersetzung des Hieronymus, der sogenannten Vulgata, enthaltenen Bücher, also auch die Apokryphen, „heilig und kanonisch" seien. —

Dieſer Beſchluß ſteht freilich in ſo offenem Widerſpruche mit dem kirchlichen Kanon der erſten Jahrhunderte, daß viele katholiſche Theologen zur Ausgleichung desſelben einen Unterſchied machen zwiſchen kanoniſchen Büchern des erſten und zweiten Ranges. Allein zur Rechtfertigung verſchiedener Glaubensſätze und Satzungen der römiſch-katholiſchen Kirchenlehre war die Kanoniſation der Schriften, auf welche dieſelben ſich ſtützen müſſen, unumgänglich nothwendig. Selbſt ein katholiſcher Prälat macht das merkwürdige Geſtändniß: „Was thun die tridentiniſchen Väter? ſie konnten ihre Poſſen nicht aus den wirklichen kanoniſchen Büchern beweiſen; darum wollten ſie nicht zugeben, daß ihnen andere nicht kanoniſche entriſſen würden, daran ſie ihre Köcher hätten, aus denen ſie Pfeile nehmen könnten.“ —

Eben ſo nothwendig hing aber auch die Rückkehr zum urſprünglichen Kanon des a. T. mit dem Grundſatze der Reformation zuſammen, daß Göttliches und Menſchliches ſcharf zu unterſcheiden, und Gottes Wort in der Schrift die einzige ſichere und zuverläßige Regel und Richtſchnur für Glauben und Leben der Kirche ſei. Dem Volke Iſrael war ja „vertraut, was Gott geredet hat“ (Röm. 3, 2) in den Zeiten des alten Bundes; wie hätte da die evangeliſche Kirche von der durch Iſrael feſtgeſtellten, und von Chriſto und ſeinen Apoſteln anerkannten Sammlung der heiligen Schriften des alt. T. abweichen dürfen? Nach dem Vorgange des Hieronymus hat zwar auch Luther aus Pietät gegen die kirchliche Praxis der erſten Jahrhunderte die Apokryphen als Schriften, die zwar keine dogmatiſche Autorität beſitzen, aber doch Erbauung gewähren, ſeiner Bibelüberſetzung beigefügt. Aber er hat ſie von den kanoniſchen Schriften ausgeſchieden und als Anhang zum alten Teſt. zuſammengeſtellt, mit der Aufſchrift: „Apokrypha: das ſind Bücher, ſo der heiligen Schrift nicht gleich zu halten, und doch nützlich und gut zu leſen ſind“. Und während er jene als göttliche Schriften mit der größten Sorgfalt und Treue aus dem Urtexte überſetzte, hat er dagegen dieſe als menſchliche Schriften nach der vom griechiſchen Urtexte ſchon vielfach abweichenden Vulgata mit großer Freiheit behandelt und ſich bald Zuſätze, bald Weglaſſungen erlaubt, auch einige derſelben ganz übergangen. Was er von den Apokryphen hält, erhellt auch aus ſeinen Vorreden zu den einzelnen Bü-

chern, in denen es unter Anderem heißt: „Aus allen Historien der heiligen Schrift kann ich nicht nehmen, daß das Buch Judith eine Historie sei; sondern wie die Legenden der Heiligen gemacht sind, also ist auch dieß Poema und Gedicht gemacht; darum dünket mich, Judith sei eine Tragödie und Spiel, darinnen beschrieben und angezeiget wird, was vor ein Ende die Tyrannen nehmen. Tobias aber eine Komödie, in der von Weibern geredet wird. Diese ist ein Exempel des Hausregiments, jene aber des weltlichen, in welchem angezeigt wird, wie es in einem Regimente pflegt zu gehen. — Sirach ist ein rechter Gesetzprediger oder Jurist, lehret, wie man einen feinen äußerlichen Wandel führen soll; ist aber kein Prophet, weiß noch lehret von Christo nichts. — Sehr geringe ist das Buch Baruch, wer auch der gute Baruch ist; denn es ist nicht gläublich, daß Jeremia Diener, der auch Baruch heißt (dem auch diese Epistel zugemessen wird), nicht sollte höher und reicher im Geiste sein, weder dieser Baruch ist. Es trifft darzu die Zahl der Jahre mit den Historien nicht ein, daß ich gar nahe ihn hätte mit dem dritten und vierten Buche Esra lassen hinstreichen. Denn dieselben zwei Bücher Esra haben wir schlechts nicht wollen verdeutschen, weil so gar nichts darinnen ist, das man nicht besser in Aesopo oder noch geringern Büchern kann finden. Es soll und mag sie sonst verdolmetschen, wer da will, doch in dieser Bücher Zahl nicht mengen. Baruch lassen wir mitlaufen unter diesem Haufen, weil er wider die Abgötterei so hart schreibet und Mosis Gesetz fürhält." —

Auf diese Weise sind die Apokryphen, ungeachtet ihrer prinzipiellen Unterscheidung von der heiligen Schrift, auch in die deutsche Bibel hineingekommen und in den meisten Ausgaben der lutherschen Bibelübersetzung beibehalten worden, so ungünstig auch nicht selten das Urtheil der lutherischen Theologen, z. B. Joh. Gerhards, über dieselben ausfiel. In der reformirten Kirche dagegen, welche Gotteswort und Menschenwort mit besonderer Schärfe aus einander hält, finden sich nur wenige Bibelübersetzungen und Bibelausgaben, welche die Apokryphen enthalten, und zwar gewöhnlich nach dem griechischen Urtexte, wie die holländische und zürchersche Bibel. In diesen werden die kanonischen und apokryphischen Bücher noch bestimmter und deutlicher unterschieden. Auch enthalten einige derselben, gleich dem Tossanischen, Berleburger, von Meierschen Bibel-

werke, außer den Apokryphen der Septuaginta noch einige andere, die wir bereits unter dem Namen der Pseudepigraphen kennen gelernt haben, z. B. das vierte Buch Esra, das vierte und fünfte Buch der Makkabäer, das Buch Henoch u. A. In den lutherischen Bekenntnißschriften geschieht der Apokryphen nirgends ausdrückliche Erwähnung, und selbst die Concordienformel beschränkt sich auf die allgemeine Erklärung: „Wir glauben, lehren und bekennen, daß die einige Regel und Richtschnur, nach welcher zugleich alle Lehren und Lehrer gerichtet und geurtheilt werden sollen, seien allein die prophetischen und apostolischen Schriften alten und neuen Testaments", ohne dieselben näher zu bezeichnen. In den reformirten Bekenntnißschriften dagegen werden gewöhnlich die kanonischen, in einigen auch die apokryphischen Schriften einzeln aufgezählt, und den letzteren mit Hieronymus alle Lehr- und Glaubensautorität abgesprochen, wiewohl anerkannt wird, daß dieselben in der Kirche gelesen werden und, wie einige beifügen, mit Nutzen gelesen werden können. So erklärt die gallicanische Konfession im vierten Artikel, dieselben „seien nicht von der Art, daß aus ihnen ein Glaubensartikel festgestellt werden könne"; die anglicanische im sechsten Artikel, „die Kirche gebrauche dieselben nicht zur Bekräftigung der Glaubenslehren"; ähnlich die helvetische im ersten Kapitel; die belgische im sechsten Artikel, „ihre Kraft und ihr Ansehen sei keineswegs so groß, daß aus irgend einem ihrer Zeugnisse ein christlicher Glaubensartikel mit Sicherheit festgestellt, geschweige denn die Autorität der göttlichen Schriften geschwächt werden könnte". Ja die Thornerdeklaration sagt geradezu, daß die Apokryphen „bei Strafe des Anathemas dem göttlichen Kanon nicht beigezählt werden dürfen". — Während also die evangelische Kirche darin einig geht, daß sie die Apokryphen nicht als heilige und göttliche Schriften anerkennt, hat sie dagegen die Frage, ob dieselben gleichwohl aus praktischen Gründen den letztern anhangsweise beigefügt werden sollen oder nicht, bisanhin unentschieden gelassen und in der Praxis verschieden beantwortet. Mithin haben wir es hier mit einer noch offenen Frage zu thun.

Zweites Kapitel.

Wie die Apokryphen zu den kanonischen Büchern sich verhalten.

Daß die Apokryphen den kanonischen Schriften des A. Test. nicht gleich zu halten sind, darüber sind alle einig, welche zu den Grundsätzen der Reformation sich bekennen. Aber über das Maaß der Werthverschiedenheit und den Grad der Geistesverwandtschaft zwischen beiden ist man verschiedener Ansicht. Jene selbst wollen sich den letztern keineswegs gleichstellen und stellen sich nicht als Originalschöpfungen des heiligen Geistes, sondern als bloße Studien und erbauliche Reflexionen über die kanonische Literatur dar. Der Verfasser des bedeutendsten dieser Bücher, Jesus Sirach, so großen Werth er auch seiner Spruchsammlung beilegt (24, 40 ff.; 50, 29 ff.), bezeichnet dieselbe ausdrücklich als „Nachlese" oder Lesefrüchte (33, 17); und der griechische Uebersetzer nennt sie in seinem Vorworte ein Erzeugniß langer Beschäftigung mit den heiligen Schriften. Noch bestimmter unterscheidet der Verfasser des zweiten Buches der Makkabäer seine Schrift als bloßes Menschenwerk von dem Worte Gottes, wenn er (15, 39 f.) also sich vernehmen läßt: „Hätte ich es lieblich gemacht, das wollte ich gerne; ist es aber zu gering, so habe ich doch gethan, so viel ich vermochte; denn allezeit Wein oder Wasser trinken, ist nicht lustig, sondern zuweilen Wein, zuweilen Wasser trinken, das ist lustig". Es wird in diesen Büchern ausdrücklich bezeugt, daß seit langer Zeit kein Prophet mehr in Israel erschienen sei (1. Makk. 9, 27), und daß erst wieder ein zuverläßiger Prophet aufstehen müsse, ehe man über gewisse zweifelhafte Punkte ins Reine kommen könne (1. Makk. 4, 46; 14, 41). In einigen derselben werden freilich hie und da Aussprüche eingeführt mit der Formel: „So spricht der Herr"; und andere, wie die Weisheit Salomons, das Buch Baruch und der Brief des Jeremia, tragen den Namen von Männern, welche geredet haben, getrieben vom heiligen Geiste. Allein zur Zeit der syrischen Schreckensherrschaft, in welcher diese Bücher größtentheils verfaßt wurden, gebot schon die Vorsicht, Schriften, in welchen

gegen die Scheußlichkeit des Götzendienstes so sehr geeifert wird, als Erzeugnisse einer frühern Zeit und unter dem Namen eines andern Verfassers in Umlauf zu setzen. Sodann sollten durch diese literarische Fiktion ohne Zweifel die Originale, nach welchen dieselben verfaßt wurden, und die Vorbilder, welche ihren Verfassern dabei vorschwebten, bezeichnet werden, um ihnen schon durch den guten Klang eines solchen Patronates mehr Beachtung und größeres Ansehen zu verschaffen. Und da die altteſtamentlichen Vorbilder, welche die Verfasser der Apokryphen ihren Betrachtungen zu Grunde legten, von ihnen als göttliche Schriften verehrt wurden, so konnten sie ihre, jenen nachgebildeten und zum Theil aus wirklichen Schriftstellen zusammengesetzten Reden als Aussprüche des Herrn einführen, ohne sich selbst deßhalb einer höhern Inspiration rühmen zu wollen.

Die Benutzung der kanonischen Schriften in den apokryphischen beschränkt sich nicht auf bloße Zitate, wie sie auch in den erstern häufig vorkommen, gewöhnlich mit Bezeichnung der Quelle (z. B. Jerem. 26, 18; Dan. 9, 2). Die Apokryphen sind zum großen Theile in Anlage und Ausführung geradezu Kopien und Reproduktionen kanonischer Schriften. Im Buche der Weisheit wird ganz, wie im Prediger Salomo, die Weisheit in Salomo personifizirt und redend eingeführt, wenn dieselbe auch in dem einen Buche eine verschiedene ist als in dem anderen, in dem älteren noch skeptisch und in dem jüngern dogmatisch auftretend. Wie der kanonische Weisheitsprediger zuerst, Kap. 1 — 4, aus seinen eigenen Lebenserfahrungen die Eitelkeit und Nichtigkeit alles Irdischen schildert, so weist der apokryphische, Kap. 1 — 12, der epikuräischen und sadducäischen Leichtfertigkeit gegenüber, an seinem eigenen Beispiele, wie an dem Beispiele der Vorfahren den Alles übertreffenden Werth der Weisheit nach. Und wie jener sodann von Kap. 5 bis zum Schlusse durch allseitige Prüfung der verschiedenartigsten Lebenserfahrungen und Lebensmaximen am Ende zu dem Resultate kömmt, daß Gottesfurcht die rechte Lebensweisheit sei, so stellt dieser, Kap. 13 — 19, an der Hand der Geschichte die Gottlosigkeit und Abgötterei als die größte Thorheit und die Quelle alles Unheiles dar. Dabei ist die Darstellung des apokryphischen Weisheitspredigers besonders im ersten Theile reichlich durchwoben mit alt-

teſtamentlichen Gedanken, Ausſprüchen und Schilderungen. Die Reden der Gottloſen (2, 1—20) ſind aus Hiob 14, 1 f., Jeſaj. 56, 12, Pſ. 22 und verſchiedenen Stellen im Prediger Salomons beinahe vollſtändig zuſammengeſtoppelt. Der Lohn der Gerechten, den die Leute nicht zu Herzen nehmen (4, 15; vgl. Jeſaj. 57, 1 f.), wird Kap. 3, 1—9 mit lauter Prophetenworten geprieſen (Zach. 13, 9; Mal. 3, 3; Zach. 12, 6; Dan. 12, 3; 7, 18. 27). In dem Gebete um Weisheit, Kap. 9, treten nach einander die Stellen 1. Moſ. 1, 1. 28; 1. Kön. 3, 6—9; Jeſaj. 40, 13 uns entgegen. Die Schilderung der Götzenfabrikation, Kap. 13, 11 ff., erinnert von ſelbſt an Jeſaj. 44, 13 ff.; die Seligpreiſung des kinderloſen Frommen, Kap. 3, 14, an Jeſaj. 56, 4 f. — Das Buch Tobias iſt eine, dem Buche Hiob (vgl. 2, 14[1]) nachgebildete moraliſche Dichtung. Wie Hiob, ſo muß auch der gottesfürchtige Tobias eine Reihe von ſchmerzlichen Prüfungen durchmachen, geräth in Armuth und Blindheit, wird von ſeinen Freunden und ſeinem Weibe wegen ſeiner guten Werke verhöhnt, und wünſcht ſich deßhalb den Tod, was auch an ſeiner Schwiegertochter Sara Zug für Zug ſich wiederholt. Da er aber ſich demüthiget (3, 1 ff.) und in der Gottesfurcht, im Gebet und in der Wohlthätigkeit verharrt, ſo wird er gleich jenem zuletzt von Gott durch Wort und That gerechtfertigt und reichlich belohnt. Einzelne Züge der Erzählung werden auch aus andern bibliſchen Büchern entlehnt, ſo Kap. 1, 22 (LXX) aus 2. Kön. 19, 37 und Jeſaj. 37, 38; Kap. 1, 13 f. (LXX) aus Eſth. Kap. 8—10; Kap. 7, 8 ff. aus 1. Moſ. 24, 33 ff. Die Gebete ſind faſt vollſtändig aus Schriftſtellen zuſammengeſtückt, ſo der Lobgeſang, Kap. 13, aus 1. Sam. 2, 6; Jeſaj. 60, 4 ff.; Pſ. 122; Jeſaj. 54, 11 ff. — Das Buch Sirach iſt eine Sammlung von Sittenregeln ganz im Geiſte und in der Art der Sprüchwörter Salomons, weßhalb es von den Alten geradezu dem Salomo zugeſchrieben worden iſt. Wenn auch der Natur der Sache nach nur wenige Sentenzen aus der kanoniſchen Spruchſammlung in der apokryphiſchen wörtlich wiederholt werden, ſo wird doch ganz in der Weiſe der erſtern die Weisheit als die Quelle aller Tugend und

[1]) Dieſe Stelle fehlt im Urtexte, von welchem die lutherſche Bearbeitung dieſes Buches überhaupt ſehr ſtark abweicht.

Glückseligkeit dargestellt, und die Salomonische Lebensansicht in schematisirender Weise auf alle möglichen Lebensverhältnisse angewendet. Beide Bücher beginnen von Kap. 1—9 mit einer zusammenhängenderen Schilderung der Weisheit und Gottesfurcht, um sodann kurze Betrachtungen und aphoristische Lebensregeln ohne innern Zusammenhang an einander zu reihen. Von Kap. 42, 15 an schließt das letztere mit einer ihm eigenthümlichen zusammenhängenden Lobpreisung Gottes und der berühmten Vorfahren. Auch mit den Gesetzbüchern, Dichterwerken und Weissagungen seines Volkes verräth dasselbe genaue Bekanntschaft (vgl. z. B. Kap. 24 mit Hiob 28; 48, 10 mit Mal. 4, 6 u. A.). Es ist unzweifelhaft die Frucht jenes, vom Vorredner behaupteten und vom Verfasser selbst (39, 1—3) gepriesenen gründlichen Studiums der heiligen Schriften und besonders der Spruchdichter. — Das sogenannte Buch Baruch, welches zur Zeit der Zerstörung Jerusalems in Babel soll geschrieben worden sein, während doch dieser treue Gehülfe Jeremia's nach Jerem. 43, 3. 6 im jüdischen Lande zurückgeblieben ist, ist von Anfang bis zu Ende eine Kompilation aus prophetischen Stellen, die sich auf das Gesetz und dessen Uebertretung, auf die Bestrafung und Wiederherstellung Israels beziehen, aus Jeremia, Nehemia und besonders Daniel (vgl. 1, 15—17; 2, 7. 8. 11. 15. 19 mit Dan. 9, 7 ff. 13. 15. 19. 18). Der, Kap. 6 damit verbundene, angebliche Brief des Jeremia ist seiner Form nach eine Nachahmung jenes ächten Briefes Jerem. Kap. 29, und entlehnt einen Theil seiner Deklamation gegen die Ungereimtheit des Götzendienstes aus Jerem. Kap. 10 und Jesaj. Kap. 46. — Das bei Luther fehlende dritte Buch der Makkabäer ist eine, dem Buche Esther nachgebildete abgeschmackte Fabel; in ähnlicher Weise, wie in diesem die Stiftung des Purimfestes, wird in jenem die Feier eines angeblichen alexandrinischen Judenfestes auf ein, den ägyptischen Juden zugedachtes, aber auf die wunderbarste Weise von ihnen abgewendetes und auf ihre Gegner zurückgelenktes Blutbad zurückgeführt. — Das ebenfalls von Luther übergangene apokryphische Buch Esra endlich ist mit Ausnahme des Zusatzes Kap. 3—5, 6 nichts weiter als eine freie, willkürliche Veränderungen und sinnlose Umstellungen sich erlaubende Uebersetzung der kanonischen Stücke 2. Chron. 35 und 36, ganz Esra und Nehem. 7, 73 — 8, 13.

Das in der alttestamentlichen Offenbarung ihnen gegebene Thema machen nun die Apokryphen zum Gegenstande der Reflexion, und geben dem, was dort als unmittelbare religiöse Anschauung sich darstellt, seine dogmatische Lehrformel und seinen bestimmteren, begriffsmäßigen Ausdruck. Daß der, welcher schaffen kann, was er will (Ps. 115, 3), und außer dem der Mensch nichts bedarf (Ps. 73, 25 f.), auch selbst keines Dinges bedürfe, sondern sich selbst völlig genug sei, das ergibt sich zwar von selbst aus dem, von den heiligen Schriften entworfenen Bilde der Gottheit; aber ihren bestimmten Ausdruck hat diese Allgenugsamkeit Gottes erst in 2. Makk. 14, 35 gefunden. Die Idee, daß Alles, was ist, von Gott durch sein allmächtiges Wort aus Nichts ins Dasein gerufen sei (1. Mos. 1, 1; Ps. 33, 6), geht durch's ganze A. T. hindurch; aber erst 2. Makk. 7, 28 wird die Schöpfung aus Nichts ausdrücklich gelehrt. Wenn auch Israel ein besonderes Maaß göttlicher Fürsorge sich beimißt, so wird doch anerkannt, daß Gottes Augen schützend und richtend schauen alle Lande und offen stehen über alle Wege der Menschenkinder (2. Chron. 16, 9; Jerem. 32, 19); aber die begriffsmäßige Bezeichnung einer allgemeinen, allumfassenden, gütigen und gerechten „Vorsehung", welche für Alle gleich sorgt, und Alle richtet ohne Ansehen der Person, geben uns erst einige apokryphische Stellen (Weish. 14, 3; 6, 8; 12, 13; 2. Makk. 7, 35). Daß Gottes Gerechtigkeit und Barmherzigkeit stets in einander sei, daß alle Strafe nicht zum Verderben, sondern zur Besserung widerfahre, das ist schon in alttestamentlichen Stellen angedeutet (Am. 4, 6 ff.; Ezech. 18, 23), aber erst 2. Makk. 6, 12 ff. in bestimmterer Fassung ausgesprochen. Der dämonische Ursprung des Bösen, so unverkennbar derselbe in der Erzählung 1. Mos. 3 (vgl. Hiob 1 u. 2; 1. Chron. 21, 1; Zach. 3, 1) durchschimmert, wird doch erst Weish. 2, 24 ausdrücklich auf den „Neid des Teufels" zurückgeführt. Auch andere dämonische Wesen sind zwar dem A. T. nicht ganz unbekannt (Jesaj. 13, 21; 34, 14; Ps. 96, 5; 2. Kön. 1, 3 vgl. mit Luk. 11, 15; 1. Kor. 10, 20); aber erst in den Apokryphen (Bar. 4, 7. 35; Weish. 14, 11) werden die heidnischen Götzen und jene in Einöden sich aufhaltenden Kobolde näher bezeichnet als Dämonen oder Teufel. Endlich haben auch die, schon im A. T. (Ps. 17, 15; 49, 16; 16, 10; Jesaj. 26, 19;

nes Seele; welche Seele sündigt, die soll sterben. Der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters, und der Vater soll nicht tragen die Missethat des Sohnes, sondern des Gerechten Gerechtigkeit soll über ihm sein, und des Ungerechten Ungerechtigkeit soll über ihm sein" (Ezech. 18, 2 ff. und V. 20). — Wie die verderbende Macht des Bösen, so wird hinwieder auch die rettende Wirkung des Guten auf eine, alle Wahrheit und Sittlichkeit gefährdende Weise ausgedehnt. Der menschlichen Tugend, und zwar nicht bloß einem durchweg untadelhaften Wandel, oder gründlicher Buße und Besserung (Sir. 35, 5), sondern sogar einzelnen selbsterwählten guten Werken wird sündentilgende und rechtfertigende Kraft zugeschrieben. „Almosen erlösen vom Tode, tilgen die Sünde, erhalten beim Leben" (Tob. 12, 9; 4, 11); „wie das Wasser ein brennendes Feuer löscht, also tilget das Almosen die Sünde" (Sir. 3, 33); „wer seinen Vater ehret, deß Sünde wird Gott nicht strafen" (Sir. 3, 4, genauer: „der wird seine Sünden versöhnen"). Sogar Verstorbene, auf denen der Bann ruht (vgl. 5. Mos. 7, 25 f.), sollen durch Fürbitten und Sündopfer aus dem Gerichte errettet werden (2. Makk. 12, 40—46). Auch die kanonischen Schriften lehren allerdings, daß Barmherzigkeit vergolten werde (Sprüche Salom. 19, 17), daß ohne gründliche Bekehrung von der Sünde keine Vergebung derselben möglich sei (Dan. 4, 24), daß Gerechtigkeit von dem Tode errette (Spr. Sal. 10, 2; 11, 4). Aber wie das zu verstehen sei, daß Barmherzigkeit, Buße, Gerechtigkeit damit keineswegs als wirkende Ursache dargestellt werde, durch welche der Mensch selbst seine Sünden tilge, sondern lediglich als unerläßliche Bedingung, unter welcher allein Gott auch ihm Barmherzigkeit erweisen und aus dem zeitlichen und ewigen Gerichte ihn erretten werde, das erhellt aus andern Stellen klar genug. „Nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf Gottes große Barmherzigkeit" sollen wir vertrauen (Dan. 9, 18); „ich, ich tilge deine Uebertretung um meinetwillen, und gedenke deiner Sünden nicht", spricht der Herr (Jesaj. 43, 25). Wie soll denn der Mensch durch seine Gerechtigkeit vollends die Sünden Anderer, zumal solcher, die bereits ihr Urtheil empfangen haben, tilgen? „Kann doch ein Bruder niemand erlösen noch Gott jemand versöhnen; denn es kostet zu viel, ihre Seele zu erlösen, daß er es muß lassen anstehen ewiglich" (Ps. 49,

8 f.). Einer allein kann Viele gerecht machen und mit Gott versöhnen und alle unsere Sünden tilgen durch Uebernahme ihrer Schuld und Strafe (Jesaj. 53); das ist der, von welchem, wie er selbst sagt (Joh. 5, 39; Luk. 24, 27. 44), die ganze heilige Schrift zeuget, und zwar mit fortschreitender Klarheit und Bestimmtheit.

Aber von diesem, dem Kern und Stern der heiligen Schrift, in welchem allein die volle Tiefe des Verderbens, wie die ganze Fülle der Rettung offenbar wird, wissen eben die Apokryphen nichts. Selbst das Buch Judith, das doch erst nach der Mitte des ersten christlichen Jahrhunderts verfaßt ist, enthält nicht die leiseste Hindeutung auf den erschienenen Christus, während derselbe in dem gleichzeitigen pseudoepigraphischen Buche Esra (7, 28) unter der rhetorischen Figur der Weissagung geradezu Jesus genannt wird. Ist das in den heiligen Schriften gezeichnete Bild des persönlichen, gottmenschlichen Christus in der alexandrinischen Uebersetzung derselben schon stark verwischt, so ist es in ihren apokryphischen Zusätzen vollends unsichtbar geworden. Die Makkabäer, in welchen dem schwer bedrängten Israel die, Dan. 11, 34 verheißene „kleine Hülfe" geschenkt wurde, werden als die, den Vätern verkündigten großen Helfer und Erretter aus aller Noth betrachtet; in dem Makkabäer Simon wird die, Ps. 110 verheißene Vereinigung der königlichen und hohenpriesterlichen Würde vollzogen; in diesem Priesterfürsten sollen die Verheißungen einer messianischen Friedenszeit, wo jeder unter seinem Weinstock und Feigenbaum sicher wohnen werde (Jesaj. 61; Sachar. 3, 10), erfüllt sein (2. Makk. 14). Wäre die Stelle 1. Makk. 14, 41: „so lange, bis ihnen Gott den rechten Propheten erweckte", richtig übersetzt, dann könnte freilich kaum ein anderer, als der 5. Mos. 18, 15 verheißene, höchste Prophet darunter verstanden werden. Allein diese Stelle lautet nach dem Grundtexte wörtlich so: „Bis zu der Zeit, wo ein zuverläßiger Prophet aufstehen würde". Jene Weisheit, die im Anfang bei Gott war und als Werkmeister allezeit vor ihm spielte und spielte auf seinem Erdboden (Spr. Sal. 8, 22 ff. vergl. mit Joh. 1, 1 ff.), hat nach den Apokryphen in Israel längst Wohnung gemacht (Sir. 24, 12 f.), und ist im Gesetze Mosis Buch geworden (Sir. 24, 32 f.). „Gott hat sie gegeben Jakob, seinem Diener, und Israel, seinem Geliebten; darnach ist sie erschienen auf Erden und hat bei

den Leuten gewohnet; dieſe Weisheit iſt das Buch von den Geboten Gottes und von dem Geſetze, das ewig iſt" (Bar. 3, 37 — 4, 1). Eine andere Erſcheinung der Weisheit iſt alſo nicht mehr zu erwarten; in dem moſaiſchen Geſetze iſt das vollkommene Organ aller Offenbarung und Erlöſung uns gegeben; die Weisheit im Geſetze allein iſt die weſentliche, perſönliche Selbſtmittheilung Gottes. Der „von Anfang Geſalbte" (Spr. Sal. 8, 23 nach dem Grundtexte) iſt im Schriftworte vollſtändig mitgetheilt und braucht nicht mehr Fleiſch zu werden. Das Geſetz, das nur Zuchtmeiſter auf Chriſtum ſein ſollte (Gal. 3, 24), iſt ſelbſt zum Chriſtus gemacht, iſt der Buch gewordene Chriſtus. Aus dem Geſetze Moſis hat die Weisheit ſtromweiſe über Israel ſich ergoſſen (Sir. 24, 34 ff.), und durchdringt alle „verſtändigen, lauteren, ſcharfen Geiſter und heiligen Seelen" (Weish. 7, 23. 27); aus dem Brunnen ſeines Wortes ſchüttet Gott ſie aus über Alle, die ihn lieben (Sir. 1, 5. 10). Sie hat in beſonders reichem Maaße den Salomo erfüllt (Weish. Kap. 7, vgl. 9, 8); auch Sirach iſt ihr Kanal, durch welchen ſie Lehre ausſtrömt bis in die Ferne und für ewige Zeiten (Sir. 24, 40 ff.).

Dieſe im Geſetze Moſis Buch gewordene und in den Frommen Israels perſonifizirte Weisheit verläugnet jedoch nicht ſelten ihren göttlichen Urſprung, und artet in der „Weisheit Salomo's" geradezu in jene jüdiſch-alexandriniſche Religionsphiloſophie aus, welche den Offenbarungsinhalt der heiligen Schriften mit mancherlei orientaliſchen, platoniſchen, kabbaliſtiſchen Ideen und Ausdrücken verſetzt und verfälſcht hat, wie wir dieſelbe vornehmlich aus den Schriften des berühmten jüdiſchen Philoſophen Philo kennen, mit welchen jene apokryphiſche Schrift ſo viele Aehnlichkeit hat, daß man ihn früher oft für deren Verfaſſer angeſehen hat. Die Weisheit iſt dem Verfaſſer dieſer Schrift eine Emanation (Ausſtrahlung) aus dem ewigen Urlichte, ein Hauch der Kraft Gottes, ein lauterer Ausfluß der Herrlichkeit des Allmächtigen, in den nichts Unreines fallen kann; ſie iſt der Abglanz des ewigen Lichtes, der fleckenloſe Spiegel der Wirkſamkeit Gottes und das Bild ſeiner Güte; ſie iſt prächtiger als die Sonne und über alle Stellung der Geſtirne (7, 25 ff. nach dem Grundtexte); ſie iſt einfach und doch mannigfaltig, beweglicher als alle Bewegung und Alles durchdrin-

gend (7, 22—24), erfüllet den Weltkreis und hält Alles zusammen (1, 7), reichet mächtig von einem Ende der Welt zum andern und ordnet Alles wohl (8, 1); — lauter Prädikate, welche zum Theil mit denselben feststehenden Schulausdrücken der platonischen Weltseele und dem kabbalistischen „Urmenschen oder Erstgebornen Gottes" zugeschrieben werden. Die Verbindung der beiden mystischen Zahlen 3 und 7 in den 21 Eigenschaften, welche (7, 22 f.) dem Geiste der Weisheit beigelegt werden, erinnert gleichfalls an die kabbalistische Zahlenspielerei. Die vornehmsten und nützlichsten Tugenden, welche die Weisheit lehrt, sind die bekannten vier platonischen Kardinaltugenden: Mäßigkeit, Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit (8, 7). Auch die der heiligen Schrift (1. Mos. 6, 5; 8, 21; Ps. 51, 7; Spr. Sal. 22, 19) zuwiderlaufende platonische Irrlehre von einer, die oben erwähnte Präformation noch überbietende, Präexistenz der Seelen, von ihrem guten oder bösen Verhalten schon vor der Erzeugung des Leibes und vor ihrer Verbindung mit demselben, begegnet uns (8, 19 f.). Mit den Platonikern wird das theoretische Wissen und Erkennen als höchste Stufe der Weisheit dargestellt (7, 17 ff.; 15, 3), und, im Widerspruche mit der oben erwähnten schriftgemäßen Lehre 2. Makk. 7, 28, die Erschaffung der Welt aus „gestaltlosem Stoffe" (**Hyle amorphos**) gelehrt (11, 18). Ebensowenig vereinbar mit der biblischen Theologie ist die Astrologie, die Wissenschaft von der Stellung der Gestirne, welche 7, 19 zu den Gaben der göttlichen Weisheit gerechnet wird.

Da die Apokryphen dem Gesetze und dessen Erfüllung eine so hohe Bedeutung beimessen, so liegt es in der Natur der Sache, daß sie an Gesetzespredigten und moralischen Deklamationen überaus reich sind. Wie ihre Glaubenslehre, so ist jedoch auch ihre Moral den Lehren und Grundsätzen der heiligen Schrift keineswegs in allen Stücken treu geblieben, vielmehr nicht selten in offenen Widerspruch mit denselben getreten. „Verflucht sei, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes erfüllet, daß er darnach thue; und alles Volk soll sagen: Amen", spricht der Herr. Die apokryphischen Schriftsteller dagegen greifen wählerisch hie und da ein Stück davon, als mehr oder minder wichtig, heraus und erklären die Erfüllung des einen Gebotes als hinreichende Genugthuung für die Uebertretung der andern. Treue Kindesliebe, welcher in Gottes Wort

zeitlicher Segen verheißen ist, soll geradezu alle Sünden tilgen (Sir. 3, 4. 17); über die Abgötterei dagegen, gegen welche der Dekalog am drohendsten sich erhebt, ist nach Weish. 13, 6 „nicht sogar hoch zu klagen". Das älteste dieser Bücher, das Buch Jesus Sirach, geht zwar von denselben sittlichen Prinzipien aus, wie sein Original, die Sprüche Salomons. Die beiden Grundgebote: „Du sollst den Herrn deinen Gott lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allem Vermögen" (5. Mos. 6, 5), und: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst" (3. Mos. 19, 18), blicken überall unverkennbar hindurch. Wie die Propheten und heiligen Sänger. (z. B. Mich. 6, 7 f.; Jesaj. 1, 11 ff.; Hos. 6, 6; Spr. Sal. 21, 3. 27), so spricht auch Sirach dem äußern Werke als solchem allen Werth ab, wenn es nicht aus reinem Herzen komme (34, 23), und fordert zu einem gottwohlgefälligen Gottesdienst auch Gehorsam, Dankbarkeit, Barmherzigkeit, Buße (35, 1 ff.). Hier wie dort (z. B. Ps. 119) wird die Erfüllung der göttlichen Gebote nicht allein mit dem äußern Gewinn und zeitlichen Segen, den sie gewährt, sondern auch mit der Güte Gottes, der Heiligkeit des Gesetzes und der innern Befriedigung, welche daraus fließt, begründet. Jedoch ist der Standpunkt einer hausbackenen Klugheitsmoral, welche mit Rücksicht auf die bestehenden sittlichen Zustände zum Hausgebrauche allerlei praktische Rezepte und diätetische Lebensregeln gibt für das eheliche und häusliche Leben, für die Kinderzucht, für den gesellschaftlichen Verkehr, für die verschiedenen Standesbedürfnisse, in diesem Buche vorherrschend. Dasselbe enthält eine Reihe von Gemeinplätzen, wie die Spruchweisheit aller Völker sie uns liefert, z. B. Warnung vor Bürgschaftleisten, Leihen, Güterübergabe an die Kinder u. dgl. Seine Beweggründe zum Thun des Guten und zum Meiden des Bösen sind nicht selten Eigennutz, Lohnsucht, Weltliebe (z. B. 13, 1 ff.; 14, 14; 21, 5 f.). Seine Klugheitsregeln treten sogar bisweilen in offenen Widerspruch mit dem Prinzipe der Liebe, so z. B. wenn (38, 16 ff.) gelehrt wird, man solle Anstands halber einen Tag oder zwei um einen Verstorbenen trauern und sich dann wieder trösten, damit man sich nicht an der Gesundheit schade, man solle seinem Feinde nimmermehr trauen (12, 9 vgl. dagegen Sach. 7, 10), man solle nur da Gutes thun, wo Dank zu erwarten sei (12, 1 ff. vgl. dagegen Spr. 25, 21 f.), man dürfe

ſich freuen über den Untergang des Feindes (25, 10 vgl. dagegen Hiob 31, 29), man ſolle den böſen Knecht mißhandeln (33, 27; 42, 5) und den Samariter haſſen (50, 28). Auch nähert ſich die breite und weitſchweifige Fülle, womit der Verfaſſer „wie ein Vollmond" (39, 16) alle möglichen Lebensverhältniſſe beleuchtet, ſchon der Kleinmeiſterei der rabbiniſchen Satzungen. Neben phariſäiſcher Caſuiſtik begegnet uns auch hie und da die leichtfertige, ſadduzäiſche Maxime: Laſſet uns eſſen und trinken, denn morgen ſind wir todt (14, 11 ff.; 31, 33). — In den ſpäteren Apokryphen geräth die bibliſche Moral immer mehr in Verfall. In den kanoniſchen Schriften wird der Eheſtand als Gottes Ordnung (1. Moſ. 2, 18) und Leibesfrucht als Gottes Gabe (Pſ. 127, 3) hochgeſchätzt; das Buch der Weisheit dagegen neigt ſich (3, 13 ff.; 4, 1 f.) zu der Askeſe der jüdiſchen Sekte der Eſſener, welche ewige Keuſchheit und gänzliche Enthaltſamkeit forderte und jede Geſchlechtsgemeinſchaft, auch die eheliche, für Sünde erklärte. Eſſeniſchen Urſprungs iſt auch das Gebet vor Sonnenaufgang, welches 16, 28 empfohlen wird. Die heilige Schrift rechnet (5. Moſ. 18, 9 — 14) zu den Gräueln der Heiden auch die Künſte der Zauberer und Beſchwörer, und erklärt dieſelben als Abfall von dem allmächtigen Gott, der allein Wunder thut; bei den ſpäteren Juden dagegen wird die Beſchwörung böſer Geiſter gewerbsmäßig betrieben (Ap. Geſch. 19, 13); und ſo begegnet uns auch in dem Buche Tobias (6, 9. 20; 8, 3) der kraſſe Aberglaube, durch Räucherung gewiſſer Subſtanzen können böſe Geiſter, z. B. ein Dämon, der eine menſchliche Jungfrau geliebt, und aus Eiferſucht alle ihre Bewerber in der Brautnacht getödtet habe, vertrieben und unſchädlich gemacht werden. Und ſo erbauliche Bilder aus dem ehelichen und häuslichen Leben dieſes Buch uns auch darbietet, ſo iſt doch ſeine, dem Grundgedanken von der Gerechtigkeit aus den Werken entſprechende Moral ihrem Weſen nach die phariſäiſche, in deren drei Kardinaltugenden: Gebet, Faſten, und Almoſengeben (vgl. Matth. 6, 1 — 18), das Gute beſtehen ſoll (Tob. 12, 9). Im A. T. wird der Selbſtmord überall als Frucht und Strafe früherer Miſſethaten gerichtet (1. Sam. 31, 4; 2. Sam. 17, 23; 1. Kön. 16, 18); im zweiten Buche der Makkabäer (14, 41 ff.) dagegen wird der Selbſtmord des Rhazis als ein ruhmwürdiger Akt heiliger Scheu vor Entweihung durch die Hände der

Gottloſen geprieſen. Auch die kannibaliſche Raſerei der ſpäteren Juden ſelbſt gegen die Leichname ihrer Feinde findet hier ihren Lobredner (2. Makk. 15, 33). Im Buche Judith vollends hat der religiöſe Fanatismus die einfachſten ſittlichen Grundbegriffe gänzlich über den Haufen geſtoßen. In dieſem, wahrſcheinlich in den Zeiten des römiſch-jüdiſchen Krieges geſchriebenen Buche begegnet uns jene phariſäiſche Moral, welche Gottes Gebot durch ihre Satzungen aufhebt, und um ſelbſterwählter Werke willen von den klarſten und unumſtößlichſten Fundamenten des göttlichen Geſetzes entbindet (Mark. 7, 9 ff). Eine, durch ſtrengen Zeremoniendienſt ſich auszeichnende junge Wittwe macht ſich kein Gewiſſen daraus, **ad majorem Dei gloriam** (9, 15) und zur Rettung ihrer bedrängten Vaterſtadt ihre weibliche Ehre Preis zu geben und einen heimtückiſchen Meuchelmord zu begehen. Ja ſie ſcheut ſich ſogar nicht vor dem ſchnödeſten Mißbrauch des Namens und Wortes des heiligen und wahrhaftigen Gottes, dem ſie dienen will. Sie erklärt, der Herr habe ſie zu Holofernes geſendet, um ihm anzuzeigen, daß derſelbe ihr Volk um ſeiner Sünden willen in ſeine Hände gegeben habe (11, 5 ff.); ſie betet zu dem, der die Blutgierigen und Falſchen haſſet, mit Schriftworten, daß er ihr Vorhaben gelingen laſſe (Kap. 9); ſie beruft ſich (9, 2) auf das Beiſpiel ihres Vaters Simeon, welcher mit Levi die Schändung ihrer Schweſter blutig gerächt habe (1. Moſ. 34), und behauptet, Gott habe ihm dazu das Schwert gegeben, die Heiden zu ſtrafen, in ſeinem Eifer haben ſeine Knechte geeifert, während doch ihr Vater Jakob noch auf dem Sterbebette dieſe Gewaltthat mit den Worten ſtraft: „Ihre Schwerter ſind mörderiſche Waffen (wörtlich: Werkzeuge des Frevels); — verflucht ſei ihr Zorn, daß er ſo heftig iſt, und ihr Grimm, daß er ſo ſtörrig iſt; ich will ſie zertheilen in Jakob und zerſtreuen in Israel" (1. Moſ. 49, 5 ff. vgl. 34, 30). Und dieſe ſeltſame Heilige, welche mit Lug und Trug umgeht, ihre Ehre Preis gibt und ihre Hände mit Blut befleckt, den heiligen Namen Gottes mißbraucht, ihn zum Urheber einer von ſeinem Worte verfluchten Miſſethat macht und um Hülfe zu einem ähnlichen Frevel anfleht, wird in unſerm Buche um ihrer „löblichen That" willen als die „Krone Jeruſalems, die Wonne Israels, eine Ehre des ganzen Volkes" geprieſen (15, 12).

Nicht geringer ist die Abweichung der apokryphischen Geschichtschreibung von dem geschichtlichen Inhalte und der geschichtlichen Darstellung der kanonischen Schriften. Dieselbe verräth fast durchweg den ausschmückenden, Wahrheit mit Dichtung vermischenden, rhetorischen, moralisirenden, wundersüchtigen, legendenartigen Charakter der alexandrinischen Geschichtschreibung. Während in der wirklichen Geschichte der alttestamentlichen Theokratie das Walten der göttlichen Weltregierung nachgewiesen wird, sind es in den Apokryphen die herrschenden religiösen, moralischen, politischen Tendenzen, welche sich das Geschehene zurechtlegen und sogar Geschichte machen. Den Namen wirklicher Geschichte verdient allein das, im Original in Palästina verfaßte erste Buch der Makkabäer, welches die Religionskriege der jüdischen Chasidäer (Frommen) gegen die seleuzidischen Könige von Syrien ziemlich schlicht und wahrhaftig, ohne Bitterkeit und Leidenschaft uns erzählt, und dabei die, mit dem Jahre 312 beginnende griechische Zeitrechnung der Seleuziden auf's genaueste inne hält. Als geschichtlicher Kommentar zu Dan. 8 und 11, 31 ff. bezeugt und beschreibt es die thatsächliche Erfüllung dessen, was dort in kurzen Grundzügen geweissagt ist. Jedoch werden nicht selten die Heldenthaten der Juden übertrieben, z. B. 4, 14—23, wo zwei Schlachten, eine weite Verfolgung und die Plünderung eines Lagers auf Einen Tag verlegt werden. Und besonders in der Geschichte und Geographie des Auslandes verräth der Verfasser dieses Buches große Unwissenheit. So z. B. läßt er (1, 7) Alexander den Großen noch bei seinen Lebzeiten sein Reich unter seine Generale vertheilen; aus der persischen Provinz Elymais macht er (6, 1) eine Stadt; besonders viele Unrichtigkeiten enthält der kurze Abriß der römischen Geschichte Kap. 8; andere Verstöße gegen die Geschichte hat die lutherische Uebersetzung sofort berichtiget. Entschieden unhistorisch verfährt dagegen das zweite Buch der Makkabäer, wenn es auch einige brauchbare Nachrichten und erbauliche Märtyrergeschichten enthält. Es ist voll historischer Unrichtigkeiten und Abweichungen von dem ersten Buche, und setzt durchweg Alles um ein Jahr zu früh an (vgl. z. B. 1. Makk. 6, 20 mit 2. Makk. 13, 1). Während nach 1. Makk. 6, 8 ff. Antiochus Epiphanes auf einem Zuge nach Persien, vor Gram und Schrecken über die Niederlage seines Heeres im Lande Juda, starb, läßt ihn das zweite

Buch zuerst in dem angeblichen Briefe der palästinischen Juden an ihre Brüder in Aegypten (1, 15 f.) im Tempel zu Persepolis von den Priestern gesteinigt und in Stücke gehauen werden, und sodann in dem Auszug aus dem Geschichtswerke des Jason von Cyrene (Kap. 9) auf einem Eilmarsche gegen Jerusalem an einer schrecklichen Krankheit umkommen. Wie unwissend der Verfasser in der älteren Geschichte seines Volkes ist, beweisen seine wunderlichen Träume von einem persischen Exil (1, 19), von einer Schlacht zu Babylon, in welcher 8000 Juden unter den Augen von 4000 Mazedoniern 120,000 Galater erschlagen haben sollen (8, 20) und dgl. mehr. Er berichtet uns, angeblich aus den heiligen Schriften aus der Zeit des Nehemia (2, 13), allerlei Mährchen, wie einst die Priester das Feuer vom Altare in einer tiefen Grube versteckt und deren Nachkommen statt dessen dickes Wasser gefunden haben, welches aber durch die Sonne wieder entzündet worden sei (1, 19 ff.), und wie Jeremia zu gleicher Zeit die Stiftshütte, die Bundeslade und den Rauchaltar in einer Höhle verborgen habe, welche nachher Niemand mehr habe auffinden können (2, 4 ff. vgl. Jerem. 38, 28). Er liebt es besonders, die den Makkabäern in ihren Befreiungskämpfen widerfahrene göttliche Hülfe bei jeder Gelegenheit in den abentheuerlichsten Erscheinungen, welche ihnen zum Schutz und zur Ermuthigung, den Feinden aber zum Schrecken und Verderben gereichen, in Scene zu setzen (3, 25 f.; 5, 2 ff.; 10, 29 ff.; 11, 8). Wer erkennt darin nicht jene, Zeichen vom Himmel begehrende, Wundersucht (Joh. 4, 48), der wir in den Zeiten Jesu so häufig begegnen? „Es ist nicht zu zweifeln", meint der sel. Antistes Heß, „daß jene Wundersucht, welche unser Herr und seine Jünger ihrem Zeitalter vorgeworfen haben, sei vornehmlich durch häufiges Lesen solcher Legenden, welche sich von ächt biblischer Erzählung auffallend unterscheiden, genährt worden." Diese Wundersucht, welche Gottes Fürsorge für die Frommen mit Augen sehen und mit Händen greifen will, ist es, welche auch im Buche Tobias dem jungen Tobias in der Person des Engels Raphael einen leibhaftigen Reisegefährten zugesellt und ihn jenen seltsamen Fisch fangen läßt (6, 2 ff.); welche hinwiederum in der Geschichte vom Drachen zu Babel den Propheten Habakuk mit einer Schüssel voll Brei von Judäa nach Babel eine höchst abentheuerliche Luftreise thun läßt, um den in

den Löwengraben geworfenen Daniel vom Hungertode zu erretten. Noch in der Prophetenzeit bis tief in's Exil hinein finden sich allerdings einzelne Beispiele von wunderbarer Errettung und Beglaubigung der heiligen Männer Gottes (Jon. 2; Dan. 2, 28; 3, 22 ff.; 5, 5 ff.; 6, 16 ff.). Allein die apokryphischen Wunder unterscheiden sich von den ächten Wundern der heiligen Schrift sehr wesentlich dadurch, daß sie die letztern noch vergrößern und ausschmücken, daß sie in's Maaßlose gehäuft und überall mit Haaren herbeigezogen werden, daß sie oft höchst überflüssig oder doch nicht hinlänglich motivirt sind, daß sie das allmächtige und gerechte Walten Gottes mehr verdunkeln als in's Licht setzen, daß sie des messianischen Charakters völlig ermangeln und, statt Vorbilder und Symbole der in Christo verheißenen Erlösung zu sein, vielmehr die Gerechtigkeit aus den Werken des Gesetzes verherrlichen, daß diese angeblichen Engel sogar zu unsittlichen Mitteln, Lügen und Zaubereien (Tob. 5, 7; 7, 4; 6, 20) ihre Zuflucht nehmen. Ueberhaupt genügt den apokryphischen Schriftstellern die schlichte, von Reflexion und Abschweifung sich ferne haltende Geschichtschreibung der kanonischen Bücher nicht; bald werden zur Verherrlichung ihrer Helden religiöse Motive und Charakterzüge, oder göttliche Eingebungen und Hülfeleistungen, bald zum Preise Gottes und zur Erbauung des Lesers moralische Nutzanwendungen und allegorisirende Betrachtungen eingeschoben. Während das kanonische Buch Esther ein höchst charakteristisches Dokument ist für den untheokratischen, partikularistischen, rachsüchtigen Geist der im persischen Reiche zerstreuten Juden, in welchem der Name Gottes nur nirgends genannt wird, schreiben dagegen die apokryphischen Zusätze den Helden dieser Geschichte fromme Gebete und göttliche Offenbarungen zu, und hüllen ihr Verfahren gegen ihre Feinde in einen religiösen Nymbus. Der Verfasser des zweiten Buches der Makkabäer unterbricht von Zeit zu Zeit seinen geschichtlichen Auszug und stellt zur Vermahnung des Lesers erbauliche Betrachtungen an über den moralischen Nutzen göttlicher Heimsuchungen (5, 17—20; 6, 12—17). Im Geschmacke Philo's und der Essener werden im Buche der Weisheit, Kap. 10—19, die offenbarungsmäßigen Thatsachen der ältesten Geschichte Israels allegorisch gedeutet (z. B. 18, 24 nach dem Grundtexte) und in dichterischen Phantasien ausgemalt, und zwischen den Schicksalen

der gläubigen Israeliten und der heidnischen Aegypter künstliche Parallelen gezogen. Mit der historischen Treue nehmen es die apokryphischen Schriftsteller so wenig genau, daß sie häufig nicht allein mit anderweitigen Stellen aus den biblischen Urkunden, sondern sogar mit den von ihnen überarbeiteten oder nachgeahmten Originalen selbst in offenen Widerspruch gerathen. So athmen die, so eben erwähnten apokryphischen Zusätze zum Buche Esther nicht allein einen ganz anderen Geist als das Original, sie widersprechen demselben geradezu in manchen einzelnen Angaben (vgl. z. B. Kap. 6, 1. 8. 15 mit Esth. 9, 20. 24. 29 ff.). Das Buch Baruch enthält neben vielen andern historischen Irrthümern auch die falsche Angabe (1, 8), daß die heiligen Tempelgeräthe zur Zeit des Jechonja nach Jerusalem zurückgebracht worden seien, während dieses doch laut Esra 1, 7 ff. erst am Ende des Exils unter Cyrus geschah, und Jeremia (27, 16) so nachdrücklich warnt vor den falschen Propheten, die da weissagen: „Siehe, die Gefässe aus dem Hause des Herrn werden nun bald von Babel wieder herkommen". Ebenso unhistorisch und geradezu mährchenhaft sind die Zusätze zum Buche Daniel, welche z. B. den ägyptischen Thierdienst auch nach Babel verlegen, den Daniel im Widerspruche mit Dan. 6, 16 ff. sechs Tage lang im Löwengraben hungern lassen, und in der ungereimten, von Unwahrscheinlichkeiten wimmelnden Legende von der Susanna den Juden im Exil das Recht über Leben und Tod einräumen. Die beiden Bücher Tobias und Judith endlich erweisen sich durch Anlage und Inhalt als reine, aller Geschichte und Wahrscheinlichkeit widersprechende Dichtungen. Besonders die patriotische Legende von der Judith, welche doch für wirkliche Geschichte sich ausgibt und in der Zeit nach dem babylonischen Exile spielt, wimmelt von historischen, chronologischen, geographischen Unrichtigkeiten und Absurditäten, und wirft vor- und nachexilische Zustände der Juden, assyrische und persische Herrschaft, Zeiten und Völker, Länder und Gegenden, fingirte Namen und widersinnige Einfälle, abentheuerliche Kreuz- und Querzüge und militärische Kopflosigkeiten bunter durch einander, als dieß je in dem abgeschmacktesten Ritterromane geschehen ist.

Aus dieser Vergleichung der kanonischen und apokryphischen Schriften des A. T. ergibt sich ohne Zweifel zur Genüge, daß die

letztern den Werth und die Bedeutung der erstern weder ansprechen wollen noch viel weniger können. In der heiligen Schrift stellt sich uns eine einheitliche und naturgemäß fortschreitende Entwicklung der göttlichen Heilsoffenbarung von ihren Anfängen und Schattenbildern bis zur Erscheinung ihres Wesens in Christo dar; die Apokryphen dagegen sind voll unlösbarer Widersprüche mit Gottes Wort und mit sich selbst. Was ihr Lehrinhalt Wahres enthält, das ist theils aus den heiligen Urkunden entlehnt, theils die bestimmtere dogmatische Formel für die biblischen Glaubenslehren, theils die weitere, schematisirende Ausführung der sittlichen Grundsätze des A. T. Was derselbe dagegen Neues und Eigenthümliches darbietet, das ist nicht eine Fortbildung, sondern eine Verfälschung der offenbarungsmäßigen Heilslehren und Moralprinzipien durch fremdartige Philosopheme und durch den Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer. Wir haben es hier offenbar mit den Anfängen, theilweise sogar mit den reifen Früchten jenes ungläubigen rabbinischen, widerchristlichen Judenthums zu thun, welches das Gesetz zu seinem Götzen gemacht und den erschienenen Christus verworfen hat. Und der geschichtliche Inhalt der Apokryphen ist im besten Falle Erfüllung der alttestamentlichen Weissagungen, nur zu oft aber bloße freie Wiederholung, schülerhafte Nachahmung, geistlose Kompilation, mährchenhafte Ausschmückung schon bekannter historischer Ereignisse und Urkunden. Vergleichen wir endlich die edle Einfalt, Kraft und Frische der Bibelsprache mit dem hohlen, selbstbeschaulichen, gespreizten, schwülstigen Pathos des apokryphischen Styles, so wird uns der himmelweite Unterschied zwischen den naturwüchsigen Sprößlingen der alttestamentlichen Offenbarung und den künstlichen Treibhausprodukten einer, vom Geiste der Prophetie verlassenen Zeit vollends klar werden.

Drittes Kapitel.

Welche Stellung den Apokryphen anzuweisen ist.

Die Apokryphen bilden unstreitig einen, in mancher Beziehung nicht unwichtigen Zweig der Literatur, welcher zur nähern Kenntniß

der Uebergangszeit zwischen dem Erlöschen der alttestamentlichen Offenbarung und der Stiftung des neuen Bundes werthvolle Beiträge liefert. Wenn dieselben auch keine zusammenhängende und vollständige Geschichte der religiösen, sittlichen, literarischen Kulturzustände und noch viel weniger der äußern Schicksale und politischen Verhältnisse der Juden während jenes Zeitraumes enthalten, so bieten sie uns doch manche wichtige Fragmente dar zu dieser Spezialgeschichte sowohl als zur Geschichte der Religion und Philosophie überhaupt. Es tritt uns in ihnen die merkwürdige Erscheinung entgegen, wie die palästinischen Juden gegen das Eindringen griechischer Religion und Sitte die heftigsten Kämpfe führen, und dagegen bei den alexandrinischen Juden die griechische Philosophie sich Eingang verschafft. Besonders für den Theologen ist das Studium dieser Schriften unentbehrlich, da er in denselben sowohl den dogmatischen Abschluß mancher Glaubenssätze des A. T. als die Anfänge und Faktoren zur Bildung des rabbinischen Judenthums, und damit den Schlüssel zum Verständniß der religiös-sittlichen Zustände der Zeitgenossen Jesu finden wird. Auch leisten sie nicht selten als sprachliche und sachliche Kommentare gute Dienste für die Auslegung schwieriger Stellen aus den kanonischen Schriften, wie z. B. das apokryphische Buch Esra für die Textkritik des kanonischen Buches gleichen Namens. Darin liegt die vornehmste Bedeutung der Apokryphen, welche ihnen ohne Zweifel Niemand streitig machen wird. Gleichwohl dürfen wir selbst diese geschichtliche, literarische, theologische, philologische, kurz wissenschaftliche Bedeutung der Apokryphen nicht überschätzen. Ein Mal nämlich sind dieselben nicht die einzigen oder doch umfassendsten Hülfsmittel zur Kenntniß jenes Zeitabschnittes. Der jüdische Geschichtschreiber Flavius Josephus gibt uns in seinen „Antiquitäten“ eine vollständige Geschichte seines Volkes während dieser Zeit; und über den Geist und Charakter der alexandrinischen Juden erhalten wir vornehmlich von dem jüdischen Philosophen Philo lehrreiche Aufschlüsse. Und fassen wir vollends den wirklichen innern Werth und Gehalt der apokryphischen Literatur und den materiellen Gewinn, welchen die Wissenschaft ihr zu verdanken hat, ins Auge, so werden wir dem Urtheile beipflichten müssen, welches einer der gründlichsten Kenner und Beurtheiler derselben abgelegt hat. „Bei einer nähern Beleuchtung dieser litera-

rischen Nachlässe der Juden", sagt der berühmte Orientalist Eichhorn, „sinkt die hohe Vorstellung, welche man bisher von ihrem Werth und ihrer Brauchbarkeit gehabt hat, tief herab, und ein großer Theil derselben erscheint in einer so armseligen Gestalt, daß er ohne Verlurst für die Literatur bei jenem großen Brande zu Alexandrien oder durch die Vernichtung der Zeit hätte untergehen können. Etwa den Jesus Sirach und die Weisheit Salomo's, das erste Buch der Makkabäer und in gewisser Rücksicht noch den falschen Esras abgerechnet, sind die Apokryphen des A. T. von äußerst geringem Belange. Die Dichtungen, die moralischen sowohl als die dogmatischen, sind in Rücksicht auf die Kunst der Anlage und der Darstellung ohne alle Bedeutung, und zuweilen sogar unter aller Kritik. Die meisten historischen Bücher, außer den oben genannten, enthalten entweder grobe Erdichtungen, oder verstümmelte Sagen, oder Volksgerüchte, und sind nichts als traurige Beweise von der großen Unwissenheit der Juden in Sachen des Alterthums und des ihnen gleichzeitigen Auslandes; und, wenn sie sich durch Schönheit der Darstellung auszeichnen sollen, sind sie überdieß noch traurige Denkmäler eines ganz verdorbnen Geschmackes."

Haben die Apokryphen schon für die Wissenschaft einen beschränkten Werth, so ist derselbe noch geringer für das praktische Leben, für die religiöse Erbauung und sittliche Bildung des Volkes, besonders für den gottesdienstlichen Gebrauch der christlichen Gemeinde. Daß dieselben manche erbauliche Stellen enthalten, ja daß eine nicht unbeträchtliche Blüthenlese schöner Gedanken, weiser Sprüche, treffender Bemerkungen, nachahmenswerther Handlungen aus ihnen sich zusammenstellen ließe, wird kein billiger Beurtheiler bestreiten. Besonders für die Pflege und Heiligung der so sehr im Argen liegenden ehelichen, häuslichen, geschlechtlichen, gesellschaftlichen Verhältnisse liegen in den Büchern Sirach, Tobias und Weisheit Salomons sehr beherzigenswerthe Winke. An den Märtyrergeschichten in den Büchern der Makkabäer können wir nicht allein von der Erfüllung der göttlichen Verheißungen uns überzeugen, sondern auch unsere Glaubenstreue stärken. Wie sehr wäre zu wünschen, daß alle die, welche in Hoheit und Ansehen stehen, die Ermahnungen Weish. Kap. 6 zu Herzen fassen und sich als Gottes Amtsleute betrachten würden; „sonderlich sollen es lesen", sagt Luther, „die großen Hansen, so wider ihre Unterthanen toben und wider die Unschuldigen um Gottes Wortes willen wüthen". Wie treffend wird Weish. 17, 10 ff. die Angst der Gottlosen geschildert, die sich stets des Aergsten versehen und vor jedem Windhauche zittern und sich selbst drückender seien als die Finsterniß. Keines dieser Bücher ist so durchaus werthlos, daß nicht mitten in

taubem Gestein etwa ein Goldkörnchen sich fände. Selbst durch die kläglichen Finsternisse des Buches Judith blitzt das in solchem Munde freilich etwas zweideutige Wort: „Wollet ihr dem Herrn euers Gefallens Zeit und Tage bestimmen, wann er helfen soll"? (8, 13). Wir würden daher übel daran thun, wenn wir diese, von manchen Strahlen der Wahrheit durchzogenen oder doch berührten Erzeugnisse des spätern Judenthums für den praktischen Gebrauch gänzlich verschmähen würden.

Aber eben so wenig gebührt ihnen um dieser erbaulichen Stücke willen, die sie enthalten, irgend ein Vorrang vor andern schriftstellerischen Erzeugnissen menschlicher Frömmigkeit, vor andern frommen Schriftbetrachtungen und Bibelerklärungen. Selbst dann, wenn sie nicht allein stückweise, sondern durch und durch erbaulich und von Anfang bis zu Ende getreue Reproduktionen der heiligen Schriften des A. T. wären, wäre das noch kein hinreichender Grund, um ihnen ein näheres und engeres Verhältniß zur heiligen Schrift einzuräumen, als allen andern Büchern gleicher Art. Warum sollten nicht eben so gut auch dem N. T. einige kurze, populäre Hülfs- und Handbüchlein, etwa ein Inbegriff der biblischen Heilswahrheiten, eine gedrängte Geschichte der ersten Blutzeugen der christlichen Kirche und der Reformation, ein paar christliche Lebensbilder, eine Sammlung geistlicher Lieder beigefügt werden? Eine solche Beigabe würde dem Bibelleser ungleich größere Erbauung und reineren Gewinn verschaffen, als das Lesen der Apokryphen. Manche Bibelausgaben haben auch wirklich solche Beilagen erhalten; aber es ist noch Niemandem eingefallen, zu behaupten, diese oder jene bestimmten oder irgend welche beliebigen, klassischen christlichen Volksschriften, z. B. Luthers kleiner Katechismus, oder dessen Lebensbeschreibung von Matthesius, oder Gellert's christliche Lieder und dergl., müssen allen Volksbibeln anhangsweise beigebunden und ohne dieselben dürfen keine Bibeln unter dem Volke verbreitet werden? Die bloße Erbauung, welche die Apokryphen gewähren, rechtfertigt das bisher von ihnen in der christlichen Kirche genossene Privilegium so wenig, daß diese Eigenschaft manche Erzeugnisse ächt christlicher Weisheit und Lebenserfahrung, welchen sie in ungleich größerem Maße zukömmt, auch um so viel mehr zu vorschriftsmäßigen Beilagen der christlichen Volks- und Hausbibeln berechtigen würde. Seien jene noch so „gut und nützlich zu lesen", andere sind es noch weit mehr und haben daher mindestens gleich große Ansprüche auf nähere Verbindung mit der heiligen Schrift.

Zur Begründung der, den Apokryphen eingeräumten Ausnahmsstellung zur heiligen Schrift bedürfte es eines besseren Rechtstitels. Und diesen hat man darin finden wollen, daß dieselben als Ergänzung einer vierhundertjährigen Lücke, als Binde-

glied zwischen den Religionsurkunden des A. und des N. T. nicht allein für die Wissenschaft, sondern auch für das kirchliche Leben und die christliche Heilserkenntniß des Volkes unentbehrlich seien. Was heißt das anders, als die Vollständigkeit und Genugsamkeit der heiligen Schriften des A. T. für die Heilsstufe der Vorbereitung auf Christum bestreiten? Ist denn die, verhältnißmäßig unwesentliche Zeitlücke auch eine wirkliche Sachlücke? und welches sind die, für eine stätig fortschreitende Heilsentwicklung unentbehrlichen Ergänzungen derselben durch die Apokryphen? Wer das Verhältniß derselben zum Kanon mit uns aufmerksam verglichen hat, dem wird die Antwort auf diese Fragen nicht schwer fallen. Mit dem Propheten Maleachi hatte die alttestamentliche Offenbarung ein Ende; Gesetz und Verheißung hatten nunmehr in Wort und Bild und Geschichte ihren Inhalt vollkommen aus einander gelegt; was zur Vorbereitung auf Christum Noth that, das war Alles verkündigt und vorgebildet und geschehen. Nun sollte kein Prophet mehr aufstehen in Israel bis auf jenen zweiten „Elias, der das Herz der Väter zu den Kindern und das Herz der Kinder zu ihren Vätern bekehren solle, ehe denn da komme der große und schreckliche Tag des Herrn" (Mal. 4, 5 f.). Mit dieser Weissagung schließt das A. T., und mit der Erfüllung derselben beginnt das Neue. Johannes war der Prophet, der „vor dem Herrn herging, im Geist und in der Kraft des Elias, zu bekehren die Herzen der Väter zu den Kindern" (Luk. 1, 17), und sprach: „Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen" (Matth. 3, 2). Was bedurfte es in der Zwischenzeit zwischen Maleachi und Johannes noch weiter, als andächtiger Betrachtung und Zusammenfassung der in den heiligen Schriften zerstreuten Züge der alttestamentlichen Offenbarung, und demüthigender Erfahrung des wachsenden Sündenverderbens und der allgemeinen Erlösungsbedürftigkeit, um dadurch mit Sehnsucht nach dem verheißenen Troste Israels erfüllt zu werden? Wo ist da eine sachliche Lücke zu entdecken? Und welche wesentlichen Beiträge zu der Heilsoffenbarung und Heilsentwicklung liegen in den Apokryphen? Ihr Lehrinhalt, so weit er der Wahrheit gemäß ist, ist ja nichts weiter als Zusammenstellung, Umschreibung, dogmatische Formulirung, spezielle Anwendung dessen, was schon in den heiligen Schriften frischer und schlichter und kräftiger uns gegeben ist. Und die wirkliche Geschichte, die sie enthalten, ist ja nur die Erfüllung dessen, was in seinen Hauptzügen als Geschichte der Zukunft im Propheten Daniel geweissagt ist. Wir haben Mosen und die Propheten, an diesen ist's genug zur Vorbereitung auf Christum; wenn wir diese nicht hören, so werden wir auch nicht glauben, wenn wir alle Märtyrerbilder und Engelerscheinungen der Apokryphen an uns vorübergehen lassen. Müßte

die Verbindung der alt- und neutestamentlichen Offenbarung durch eine vollständige Geschichte der Zwischenzeit hergestellt werden, dann würde ja auch der kurze, etwa 40 Jahre umfassende Abschnitt, welchen das erste Buch der Makkabäer behandelt, nicht genügen, und wir würden am besten thun, wenn wir die, auf diese 400 Jahre bezüglichen Abschnitte der „Antiquitäten" des Josephus dem A. T. beilegen würden. Und bedarf die alttestamentliche Offenbarung zur Erreichung ihres Heilszweckes der Ergänzung durch formulirte Lehrbestimmungen und historische Kommentare, dann werden wir mit demselben Grunde auch die neutestamentliche Offenbarung ergänzen müssen durch einen beständig fortzuführenden Abriß der Kirchen-, Dogmen- und Sittengeschichte, damit ihre geschichtliche Verbindung mit der Gegenwart auch in den Bibeln gehörig hergestellt sei.

Wenn aber keiner offiziellen und sanktionirten Ergänzung und Erklärung, so bedürfen die heiligen Schriften vielleicht einer markirteren Unterscheidung von bloßem Menschenworte. Und dieses, meint man, geschehe am besten dadurch, daß die Apokryphen zur Vergleichung daneben gestellt werden, um so den starken Kontrast zwischen Kanonischem und nicht Kanonischem, Klassischem und nicht Klassischem, recht augenscheinlich hervorzuheben und dem Volke zum Bewußtsein zu bringen. Das will also sagen, die Wahrheit und Klarheit der heiligen Schrift lasse sich nur dadurch scharf genug in's Licht stellen, daß man ihr geflissentlich einen recht dunkeln Hintergrund gebe, ohne das könnten die Grenzen zwischen göttlicher Offenbarung und menschlicher Schriftbetrachtung leicht verwischt werden, und das urkräftige Licht der einen mit dem erborgten Lampenscheine der andern unmerklich zusammenfließen. Oder, um jenes Bild zu gebrauchen, welches eines der apokryphischen Bücher (2. Makk. 15, 40) selbst auf sich anwendet, um die Kraft und Süßigkeit des Weines in ihrem vollen Werthe schätzen zu können, muß man zur Vergleichung Wasser daneben haben. Man sieht, es handelt sich hier um einen guten und löblichen Zweck; der gewaltige Unterschied zwischen Gotteswort und Menschenwort soll dadurch dem Christenvolke zu klarem Bewußtsein gebracht werden; und der innere Werth und Gehalt der Apokryphen wird dabei nicht allzu hoch angeschlagen. Aber ob der beabsichtigte Zweck durch Nebeneinanderstellung der beiden, bei aller Aehnlichkeit doch so sehr unähnlichen Sammlungen, erreicht werde, das ist eine andere Frage. Wer die Gabe der Unterscheidung besitzt, und mit Gottes Wort vertraut und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt ist, dem wird allerdings jeder Blick in die Apokryphen hinein nur zu neuer Klarheit über den spezifischen Vorzug der heiligen Schriften verhelfen, und er wird die in jenen zerstreuten Goldkörner der Wahrheit leicht herauszufinden wissen. Für ihn mag es daher ganz

bequem und zweckmäßig sein, wenn er die Apokryphen sogleich bei seiner Bibel findet; aber ein eigentliches Bedürfniß ist dieß nicht, weil er Menschenwort und Gotteswort auch ohne das zu unterscheiden weiß. Oder wenn es durchaus des augenscheinlichen Kontrastes bedarf, um dem letztern zu seiner vollen Anerkennung und Werthschätzung zu verhelfen, warum werden denn nicht auch dem N. T. einige apokryphische Schriften beigegeben? Und reicht denn etwa die bloße Gegenüberstellung der letztern an sich schon hin, um den himmelweiten Unterschied des Kanonischen alsbald für Jedermann in's hellste Licht zu setzen? Dieselbe kann ja eben so gut gerade den entgegengesetzten Erfolg haben, eben so gut zu Ungunsten, als zu Gunsten, eben so gut zur Gleichstellung oder gar Zurücksetzung, als zur Bevorzugung der kanonischen Schriften ausschlagen. Es kommt Alles darauf an, ob das Auge, womit man die Sache betrachtet, lauter oder ein Schalk sei, ob man mit dem Maaßstabe des Pharisäers oder des Zöllners an die Prüfung gehe, ob man den Kern und Stern des lauteren Bibelwortes ergriffen habe oder mit den Irrlehren der Apokryphen sympathesire. Wenn dir der Schlüssel zum Verständniß der heiligen Schrift und damit zur Unterscheidung derselben vom bloßen Menschenworte fehlt, wenn du mit den Apokryphen die Werke des Gesetzes an die Stelle Christi setzest, dann wirst du die, am Eingange derselben aufgestellte Warnungstafel: „der heiligen Schrift nicht gleich zu achten", ziemlich unbeachtet lassen. Findest du deine eigne Anschauungsweise der Dinge in denselben ausgedrückt, so wirst du ihnen einen eben so hohen, vielleicht noch höhern Werth beimessen, als den kanonischen Büchern. Es ist ja bekannt, wie vielen „guten Christen" die Apokryphen zur Lieblingslektüre geworden sind, die sie den heiligen Schriften weit vorziehen, wie besonders dem „unschätzbaren Sittenlehrer" Sirach gehuldigt wird, wie man das „Buch des gefeierten Weisen als Fest- und Weihgeschenk" in Versen verherrlicht hat. Die in diesem Buche vorzugsweise zu Grunde gelegten Motive einer weltlichen Klugheits- und Nützlichkeitsmoral sind ganz geeignet, die große Masse der Weltmenschen zu bestechen und die heiligen Schriften in ihren Augen tief in den Schatten zu stellen. Wie kann man denn meinen, den ächten Bestandtheilen der Bibel dadurch mehr Ansehen und Anerkennung zu verschaffen beim Volke, daß man die unächten zur Vergleichung neben sie hinstelle? Und sind ein Mal die letztern zu gleichem oder gar höherem Range erhoben, können wir uns da wundern, wenn für das, was man an ihnen anstößig findet, auch die erstern solidarisch verantwortlich gemacht werden, wenn z. B. von den Mährchen der Apokryphen auf die Wunder der Bibel zurückgeschlossen wird? Hat man ja doch z. B. die ungünstigen Urtheile Luthers über die Apokryphen geradezu

als Zeugnisse gegen den Werth der heiligen Schrift geltend gemacht. Wie wollen wir einer solchen perfiden Polemik gegen die heilige Schrift die Spitze brechen bei der urtheilslosen Menge, so lange wir selbst durch die enge und nur leise verklausulirte Verbindung der Apokryphen mit derselben in Einem Buche zu dieser angeblichen Solidarität und damit zur Abschwächung der göttlichen Autorität des Bibelwortes das Unsrige beitragen? Statt also an der Seite eines so sehr unebenbürtigen Begleiters um so heller zu strahlen, müssen die heiligen Schriften weit häufiger bald von den eingebildeten Vorzügen desselben sich verdunkeln lassen und bald dessen wirkliche Unehre mit ihm theilen.

Und das ist noch nicht der einzige Schaden, welchen die unselige Verbindung der Apokryphen mit der Bibel anrichtet. Wo es die eigne Rechtfertigung und Erhebung gilt, da macht sich das unwahre Menschenherz aus den offenbarsten Widersprüchen nichts. Wo es dienlich scheint, da muß die heilige Schrift es sich oft gefallen lassen, durch ihren zweideutigen Gefährten bald in den Schatten gestellt und bald mit in seine Schande verflochten zu werden. Und wo es gerade taugt, da muß sie hinwiederum ihre Autorität dazu hergeben, die gröbsten Verirrungen und Unwahrheiten desselben zu sanktioniren. Wer hat nicht schon an sich und Andern, selbst an Sterbenden es erfahren, wie tiefe Wurzeln die Selbst- und Werkgerechtigkeit im menschlichen Herzen geschlagen hat, wie selbst sehr wohlgesinnte Leute zuversichtlich meinen, um ihrer Rechtschaffenheit willen „aufrecht in den Himmel hineingehen" zu können? Wie sehr daher diese natürliche Herzensrichtung genährt und bestärkt werden muß durch das Lesen von Schriften, welche unverhohlen den guten Werken eine rechtfertigende Kraft zuschreiben und statt zu Christo hin- von Christo wegführen, liegt auf offener Hand. Auch der, besonders unter dem Landvolke so weit verbreitete Aberglaube, welcher von Amuleten, Beschwörungsformeln, geheimnißvollen Zeichen u. dgl. sich mehr verspricht, als von der Hülfe des Allmächtigen, findet im Buche Tobias eben so reichliche Nahrung als willkommene Rechtfertigung. Vollends aber zu der so nöthigen Läuterung und Veredlung der menschlichen Beweggründe und Hülfsmittel zum Guten ist kaum eine Lektüre weniger geeignet, als diejenige der Apokryphen. Will der Mensch mit seinen guten Werken auch nicht gerade den Himmel sich erkaufen, so möchte er doch gar zu gerne einen zeitlichen Gewinn sich damit verschaffen; und dieser wird z. B. von dem Buche Sirach in einem Maaße fortwährend in Aussicht gestellt, welches einer weltklugen, eigennützigen, kalkulirenden Moral nur zu sehr Vorschub leistet, und dem christlichen Prinzipe, daß Alles aus Glauben gehen und die Linke nicht wissen soll, was die Rechte thut, großen Abbruch thut. Vornehmlich jenes

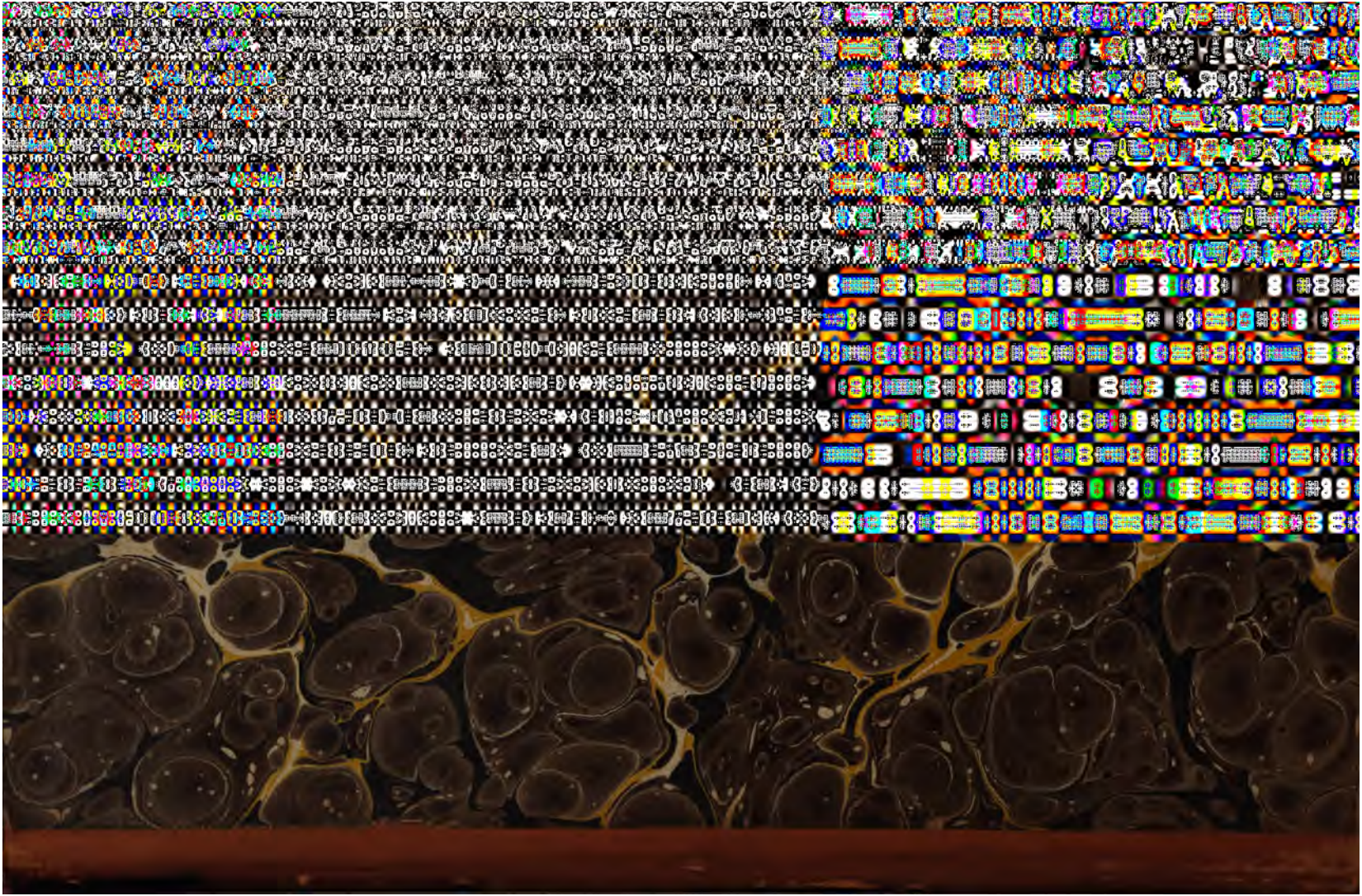
abscheuliche Zerrbild einer, Röm. 3, 8 verdammten Moral, welche Böses thut, damit Gutes daraus entstehe, welche zur Erreichung eines vielleicht an sich guten Zweckes verwerflicher Mittel sich bedienen und unverbrüchliche Gebote Gottes übertreten zu dürfen meint, hat in dem Buche Judith einen Lehrmeister und Apologeten gefunden, der es meisterhaft versteht, die gröbsten Sünden in den Heiligenschein der Tugend zu kleiden und mit dem Sirenenliede eines ganz besondern Verdienstes das Gewissen über die Verletzung ordinärer Fundamentalpflichten zu beruhigen. Dieser Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer ist um so gefährlicher, da er gar unschuldig thut und in ein reizendes Gewand sich hüllt, und unter dem Deckmantel frommer Betrachtungen und schöner Sittensprüche unmerklich sich einschleicht. Wer will da behaupten, daß Bücher, die so verwerfliche Lehren und Grundsätze enthalten, und dem natürlichen Menschen so sehr zu Gefallen reden, daß sie seinen guten Werken bald den Himmel und bald das Erdreich zum Lohne verheißen, daß sie bald schlechte Beweggründe mit dem guten Werke, und bald schlechte Handlungen mit der guten Absicht rechtfertigen, an sich schon Jedermann ohne Gefahr in die Hände gegeben werden dürfen? Wie viel größer ist denn erst die Gefahr und der Schaden, wenn denselben durch Verbindung mit der heiligen Schrift eine besondere Würde und Sanktion ertheilt wird. Das sind nicht etwa leere Abstraktionen; unwidersprechliche Thatsachen zeugen dafür. Es läßt sich ohne Mühe nachweisen, daß die Apokryphen auf die Gestaltung der katholischen Glaubens- und Sittenlehre einen nicht unwesentlichen Einfluß geübt haben, und daß die hohe Stellung, welche im vorigen Jahrhundert auch in der evangelischen Kirche durch den Rationalismus denselben ist eingeräumt worden, zur Verflachung und Verweltlichung des religiösen und sittlichen Volkslebens nicht wenig beigetragen hat.

Summa: Die Apokryphen sind bei allen erbaulichen Bruchstücken, die sie dem urtheilsfähigen Christen darbieten, weder zur Ergänzung der heiligen Schrift unentbehrlich, noch zur Erhöhung ihres Ansehens bei Jedermann durch den in ihnen liegenden Kontrast behülflich. *Ihre Verbindung mit derselben ist vielmehr für einen jeden, der den untrüglichen Leitstern und das unfehlbare Korrektiv des Wortes Gottes nicht im Herzen trägt, entschieden nachtheilig*, indem sie unter der Aegide der heiligen Schrift bald den kanonischen Büchern den Vorrang streitig machen, bald ein falsches Licht auf dieselben werfen, bald ihrer falschen Heilslehre und laxen Moral um so mehr Gewicht und Eingang verschaffen. Daraus ergibt sich von selbst, welcher Gebrauch für das kirchliche Leben von den Apokryphen zu machen und auf welche Weise dem schädlichen Einflusse derselben zu begegnen ist.

indem sie denjenigen Schriften, aus welchen der römische Katholizismus so viele seiner Lehren geschöpft hat, alle maaßgebende und verbindliche Lehrautorität abgesprochen hat? Hat sie damit ihren Zusammenhang mit der mittelalterlichen Vergangenheit nicht noch viel gewaltsamer durchschnitten und über einen Zwischenraum von 11 Jahrhunderten hinweg unmittelbar an Hieronymus angeknüpft? Bedarf es zur Kontinuität der kirchlichen Entwicklung außer der heiligen Schrift irgend eines andern, wenn auch durch noch so langen Gebrauch geheiligten Erbauungsbuches? und fordert das Gebot der Pietät Beibehaltung desselben selbst dann, wenn es erweislicher Maaßen das kirchliche Leben auf Abwege geführt und mit dem Schrift- und Glaubensprinzipe in Widerspruch gebracht hat? Was ist die Entfernung der Apokryphen aus dem Bibelverbande anders, als die, durch die Gestaltung der kirchlichen Zustände mehr und mehr geforderte Konsequenz der, durch die Reformation längst vollzogenen grundsätzlichen Unterscheidung derselben von den heiligen Schriften? Wo durch die äußere Verbindung das Prinzip der innern Wesensverschiedenheit gefährdet ist, da ist ohne Zweifel zur Rettung des letztern die Lostrennung geboten, da ist hartnäckige Fortsetzung ihres äußern Verbandes nahezu Verwischung ihrer spezifischen Werthverschiedenheit. Wie ein Mal die Sachen stehen, bleibt kaum eine andere Wahl. Ihr möget zwischen kanonischen und apokryphischen Büchern in Wort und Schrift noch so scharfe Grenzen ziehen und die Unzuverläßigkeit und Unlauterkeit der letztern noch so lichtvoll auseinander setzen, wie viele werden davon entweder keine Kenntniß erhalten oder keine Notiz nehmen. So lange den Apokryphen durch ihren feststehenden, offiziellen Verband mit der heiligen Schrift mindestens vor allen andern menschlichen Erbauungsbüchern ein hoher Vorrang eingeräumt ist, so lange werden sie, ihr möget sagen, was ihr wollet, jedenfalls der erstern näher als den letztern gestellt, und im Sinne mancher katholischen Theologen als heilige Schriften zweiten Ranges angesehen werden. Werden ja doch Bibelausgaben ohne die Apokryphen gemeiniglich für unvollständige Bibeln gehalten und daher hie und da geradezu verboten. Sollen die Apokryphen von ihrem usurpirten Ehrenplatze wieder in ihre bescheidene Stellung zurückversetzt, sollen sie weder im Leben noch in den Lehrbüchern mehr als eigentliche Beweismittel für diesen oder jenen Zweck mißbraucht werden können, soll weder das Vertrauen auf die Verdienstlichkeit der Werke, noch der Aberglaube, noch eine weltförmige oder sophistische Moral aus ihnen Nahrung und Rechtfertigung schöpfen können: so müssen sie aus der Bibel hinaus. Dadurch wird der rationalistischen Verherrlichung des Menschen ihre vornehmste Stütze entrissen und der gefährlichste Bundesgenoß, welchen der Katholizismus im Heerlager

der evangelischen Kirche hat, hinausgeworfen werden. Ohne das werden Tausende, die aus Pflichtgefühl oder aus Bedürfniß die Bibel zur Hand nehmen, vorzugsweise immer zu denjenigen Schriften der „Bibel" greifen, welche am kurzweiligsten zu lesen sind und mit dem natürlichen Menschen am säuberlichsten verfahren und ihrer unlautern und selbstgerechten Denkweise am meisten entsprechen.

Man sieht, es handelt sich hier um ein pädagogisches Schutzmittel gegen Herabsetzung des alleingültigen Bibelwortes, gegen Verfälschung der geoffenbarten Heilslehre, gegen religiöse und sittliche Begriffsverwirrung. Eine absolute sittliche Forderung ist es nicht, daß Kanon und Apokryphen unter allen Umständen auch räumlich getrennt und nicht in dasselbe Volumen vereinigt werden, sondern nur, daß die göttliche Autorität des erstern von der bloß menschlichen Erbaulichkeit der letztern scharf unterschieden werde. Diejenigen, welche durch Christum frei gemacht sind, haben es zwar an sich so gut Macht, für ihren praktischen Gebrauch die Apokryphen mit den heiligen Schriften zusammen binden zu lassen, als dieß mit kirchlichen Liedersammlungen geschieht. Aber die den öffentlichen Zuständen schuldige Rücksicht fordert gebieterisch Verzichtleistung auf diese, an sich erlaubte Verbindung der beiden Sammlungen, damit nicht die Schwachen geärgert und in Versuchung geführt werden, und die grundsätzliche Unterscheidung derselben dadurch für sie verloren gehe. „Es wird eine Zeit sein, da sie die heilsame Lehre nicht leiden werden, sondern nach ihren eigenen Lüsten werden sie ihnen selbst Lehrer aufladen, nach dem ihnen die Ohren jucken; und werden die Ohren von der Wahrheit wenden und sich zu den Fabeln kehren" (2. Tim. 4, 3 f.). Eine solche Zeit erträgt die Apokryphen nicht, am wenigsten in der Bibel. Wer daher dem religiösen und sittlichen Bildungszustande der großen Menge weise und besonnene Rechnung trägt, für den wird es immer mehr zur unerläßlichen Pflicht werden, dem Volke eine Nahrung zu entziehen, deren Gefahren und Nachtheile mindestens ihren Nutzen weit überwiegen. Und soll dieser Zweck vollständig erreicht werden, sollen nicht am einen Orte Bibeln ohne die Apokryphen in den Geruch der Sektirerei und am andern Orte Bibeln mit den Apokryphen in den Geruch der Ketzerei kommen, sollen nicht die Ansichten und Gewissen verwirrt werden: so müssen alle evangelischen Kirchen und Bibelgesellschaften, die ihren Namen nicht verläugnen wollen, zu einem gemeinsamen und übereinstimmenden Verfahren in dieser Sache sich vereinigen. Ist auch hie und da der untrügliche Prüfstein der Wahrheit weniger unbekannt, so herrscht dafür eine berechnende, weltkluge und werkgerechte Nützlichkeitsmoral aller Orten um so unbeschränkter. Wie will es denn irgend eine Kirchenbehörde oder Bibelgesellschaft verantworten, die Lämmer

Christi auf eine Weide zu führen, welche dem alten Menschen der Lüge so reichliche Nahrung darbietet und den neuen Menschen Gottes beinahe verkümmern läßt, welche mit ihrem süßen Naschwerk den Hunger und Durst nach dem gesunden Lebensbrote des Evangeliums nicht weckt und stillt, sondern vertreibt? „Hüte dich vor den Apokryphen und wisse, daß denselben viel Schlechtes beigemischt ist, und daß es großer Klugheit bedarf, Gold aufzusuchen im Kothe", diese alte Warnung des Hieronymus hat ihre Bedeutung nicht verloren und ist noch immer der Beherzigung werth. Die große Klugheit, die zu einer solchen unentbehrlichen Kritik erfordert wird, ist nicht Jedermanns Sache; darum ist es weder recht noch gut, dem Herkommen zu lieb die Apokryphen fernerhin der großen Menge derer in die Hände zu geben, welche vor lauter „Koth" der Irrlehre das wenige „Gold" der Wahrheit darin übersehen und eher mit jenem sich verunreinigen, als mit diesem sich bereichern. Oder ist Christus etwa für nichts zu achten, auf daß nur keiner von all jenem Quarke etwas verliere? Ist ja doch vielmehr alles Andere für Schaden und Koth zu achten, auf daß wo möglich jeder Christum gewinne.

Druck von E. Kiesling in Zürich.